Lesebuch für Landschulmeister.

Sechstes und leztes Bändchen.

Tübingen,

bei Jacob Friedrich Heerbrandt. 1786.

Innhalt.

Seite.

I. Ein Schreiben an den Herausgeber. 1

II. Nachricht von den deutschen Stadt- und Landschulen der Reichsstadt Hall in Schwaben. . . 22

III. Aus einem Schreiben eines Reisenden. Schwäbisch Gmünd, am 20. Jun. 1784. . . . 27

Seite.

IV. Unterricht im Rechnen. 41

V. Vom Lesen. . . 63

VI. Besondere Regeln zum Parentiren. 99

Fortsezung. . . 101

VII. Auszüge aus andern Büchern. 142

I. Ein

I.

An den Herrn Herausgeber des Lesebuchs für Landschulmeister.

Würdiger Mann!

Der Vorschlag einer Schul-Kasse ist beyfallswürdig; und ich muß gestehen, daß, ob er mir schon nicht neu war, doch der Wunsch, der lang schon in mir lag, ihn für das Bedürfnis meiner Gemeine zu realisiren, dadurch gestärkt und lebhafter wurde. Erlauben Sie mir aber, Ihnen einige meiner Gedanken darüber zu eröfnen, sie mögen dann zurückgelegt, oder einem künftigen Bändchen des Lesebuchs einverleibt werden.

1.) Sie sezen voraus, daß jeder Pfarrer Betriebsamkeit, Ansehen und Uneigennüzigkeit genug haben werde, ein so augenscheinlich nüzliches Institut zu errichten und zu erhalten. Solten Sie sich in dieser guten Meinung nicht irren? Lassen Sie uns einmal durch einen kleinen Strich von etlichen Kirchspielen reisen. Hier finden wir einen Mann, den das Alter schon stumpf und gegen alles Neue, besonders wenn einige neue Sorge und Arbeit damit verknüpft ist, unempfindlich, wohl auch mürrisch gemacht hat; dort einen, welchem ein bischen zu viel Phlegma zu Theil worden ist; einen andern welcher bey seinen geistlichen Pflegkindern wenig Liebe hat, mit oder ohne seine Schuld; wieder einen, der für den lieben Eigennuz zu stark fühlt, und bey Gelegenheiten eher den lezten Kreuzer, der nur herauszubringen ist, lieber für seine als die gute Schulkasse herauszuschwäzen suchen würde. Alle diese Männer nehmen wahrscheinlich entweder unsre Kasse (versteht sich leer und durch sie erst zu füllen,) gar nicht an, oder entschuldigen sich bald damit: daß sie nicht

wohl in Stand zu bringen sey. Oder es gibt über einige Zeit Klagen, daß die Beyträge in einen löcherichten Beutel fielen, und die Zuflüsse bleiben aus. Hoffentlich wird kein redlicher Mann dies für Satire halten; es ist nur Bemerkung, die einem so entgegen kömmt.*)

2.) Fehlt es auch am Pfarrer nicht, so kann es am Schulmeister fehlen. Er ist entweder zu träg, oder seinem Pfarrer aufsäzig, (Sie schildern ja selbst solche Charactere,) oder nicht zuverläßig genug. Mir ist leid, daß mans sagen muß: jede Tribus hat unwürdige Glieder. Aber wer kann dafür?

3.) Es können Pfarrer und Schulmeister redliche Leute seyn, und mit allem Eifer für die Schul-kasse sorgen, und es können übelberichtete oder neidische und boshafte Leute in der Gemeine ihre

*) Was böses ist geschehen, das nicht ein Priester that? das macht, weil Priester Menschen sind, wie andre. So etwas kann also den Orden nicht schwärzen, der ohnehin heutiges Tags viel leiden muß.

ihre gute Absichten auf mancherley Weise vereiteln. Es gibt Orte und Verfassungen (auswärts versteht sich,) wo ein Pfarrer die kleinen in die Schulkasse bestimmten Strafen nicht leicht zu Stand bringen dürfte. Und so dürften auch andre vorgeschlagne Quellen manchmal versiegen. Z. E. Eheleute ohne Kinder (menschenfreundlich und christlich wäre es freylich nicht,) dürften wohl sagen: was geht uns die Schulkasse an? wir haben keine Kinder in die Schule zu schicken. Andere dürften etwa alles, was über den herkömmlichen Unterricht in der Schule hinüber geht, und mit demselben die Schulkasse für überflüssig ansehen. Wo kein Kirchenconvent ist, (und wo trift man es auswärts an?) fehlt dem Pfarrer schon ein Mittel, in der Gemeine um Beyfall für die neue Anstalt zu werben.

Aber ich muß aufhören, Einwendungen zu machen, um mich nicht in Verdacht zu sezen, als ob schwarzgallichte Phantasie oder noch etwas ärgers nur meine Feder leite. Das folgende

wird

wird hoffentlich meinen Kopf und mein Herz in bessern Kredit bringen. Sie erlauben, daß ich meine Paragraphen fortzähle, mags in Briefen Mode seyn oder nicht.

4.) Also nicht nur Pfarrer und Schulmeister müßten für meine Schulkasse, in ihrem Anfang und Fortgang besorgt seyn; ich möchte an Ihrer Stelle alle andre Menschenhirten, denen es Pflicht ist, Glückseligkeit um sich her zu verbreiten, (und dazu gehören auch die Menschenfreunde, die kein Bestallungsbrief dazu verbindet,) öffentlich aufrufen, eine so wohlthätige Anstalt zu befördern. Sie kann zwar zu Stand kommen, wo auch nur einer oder zwey redlich dafür arbeiten; denn Berge lassen sich ja durch Arbeit abtragen; aber sie solte, wünschte ich auch da, wo etwa Pfarrer und Schulmeister dagegen eingenommen sind, zu Stand kommen. Und das könnte auch ein Oberamtmann, Bürgermeister, Stadtschreiber, jeder unternehmende Biedermann bewirken.

5.) Damit aber die Sache ausser dem Lehrer-Zirkel mehrere interessiren möchte, so würde ich die Anstalt zu einer ausgebreitetern, nicht blos auf Schulkinder eingeschränkten Gemeinnützlichkeit erheben. Die Schulkasse müßte in jeder Landgemeine der Fond zu einer allgemeinen populären Leseanstalt werden. Wir haben nun nachgerade so viele unterrichtsvolle, zugleich vergnügende und faßliche Schriften für den gemeinen Mann, und in so mäßigen Preisen, daß man für 20. fl. schon eine artige Sammlung davon anschaffen könnte, die im Stand wäre, nützliche Ideen aller Art unterm Volk auszusäen. Soll denn die vornehme Welt allein lesen, und die Klasse, die den Acker baut, immer mit ererbten Begriffen sich begnügen, und ihre Feyertage entweder in betrübenden Zechbrüderschaften, oder unter elenden Gesprächen zubringen, oder solte es wohl sündlich seyn, sich nächst der Bibel und einem bekannten Erbauungsbuch, auch einige Kenntnis von den Werken Gottes in der Natur, von der Beschaffenheit unsrer Erde, und den Künsten und

Schick-

Schicksalen der Erdbewohner zu erwerben? Nein, kein erleuchtet — frommer Mann oder Lehrer wird also urtheilen. Weder Religion noch Politik können es verbieten, die Leute nach und nach gescheider werden zu lassen, als ihre Väter waren. Beyde gewinnen vielmehr dabey, so wie jede Gesellschaft gewinnt, die viele aufgeklärte Mitglieder zählt. Da ich hier der Aufklärung eigentlich keine Lobrede halten will, so will ich nichts weiter davon sagen, als wozu mich noch die häufige Erscheinung freigeisterischer Schriften veranlaßt. Es ist so wenig möglich, den gemeinen Mann vor den schädlichen Ausdünstungen derselben ganz zu verwahren, als es möglich ist, alle Pflanzen unter unserm Himmelsstrich vor dem Nordwind zu sichern. Am besten wäre freylich, man könnte Leute, die nicht zu Gelehrten bestimmt sind, in der glücklichen Unwissenheit unseliger Spöttereyen auf Bibel — glauben und Unschuld erhalten. Aber es ist nicht mehr möglich, und die Seuche wird tödtlicher, je mehr sie im Finstern schleicht. Man hat also die Wahl

nicht mehr, ob man weiter aufklären will oder nicht. Man muß, um den Einfluß unreiner Aufklärer zu schwächen. Es ist nöthig, Schulkinder — nicht zu Polemikern zu machen, welches nicht zwekmäsig wäre, — aber doch ihren Verstand zu üben und mit Kenntnissen zu bereichern, damit sie in ihrer Welt nicht dem Strom blindlings folgen. Und wie viele sind dem Schulunterricht schon entwachsen, die aber doch auch noch vielerley Belehrung und Zurechtweisung nöthig haben! *) Amtliches und ausseramtliches Lehren von Seiten der Pfarrer und Schulmeister wird aber hier nicht so wirksam seyn, als wenn man taugliche Schriften unter den Leuten in Umlauf, und sie selbst zum Lesen bringt.

6.) Aber eben hier, wird mancher sagen, sizt der Knoten. Die Leute kaufen keine Bücher, oder sie lesens doch nicht. Wahr, es hält schwer damit. Aber ebendaher solten Lehrer, die bey

Land.

*) Die man in Predigten rc. nicht alle ertheilen, — nicht hinlänglich ertheilen kann.

Landgemeinen angestellt sind, vorzüglich darauf denken, wie sie beydes am besten bewirkten. Man weiß doch, was in Zeiten, wo Bücher und Leserey bey weitem so gemein noch nicht, wie jezt, waren, ein einiges Büchlein ausrichten konnte. Die Augsburgische Konfession z. E. kaum war sie gedrukt, so las man sie nicht nur in Deutschland, sondern selbst in Italien und in Spanien mit so grosem Beyfall, daß nur die heftigste Verfolgung der Ausbreitung der Konfessions-Lehre Schranken sezte. Man bringe also nur kleine Büchlein, die bald gelesen sind, die auf den gemeinen Menschenverstand und das Menschengefühl wirken, die zugleich die Wißbegierde reizen und vergnügen können, in hinlänglicher Anzahl unter die Leute, sie werden sich mehr Proselyten machen, als man vielleicht denkt. Aber damit weder Geiz noch Sparsamkeit im Wege stehe, lege man vermittelst der Schulkasse eine gemeine Leseanstalt an. Lassen Sie mich das Wie nach meiner Vorstellung weiter erklären.

7.) Ich möchte keinen Vorschuß für die Kasse thun oder erborgen, um ihn nachher wieder aus derselben zurückzunehmen, aus Sorge, es möchte davon nicht gut gesprochen werden, und dies für die Anstalt nachtheilig werden. Lieber wolte ich, wenn ich nicht selbst gleich etliche Gulden gleich Anfangs dazu verschenken könnte, so viel als zum ersten Fond nöthig wäre, von meinen Freunden kollectiren. Es ist gewiß eine ehrwürdige Kollecte. Davon schafte ich sogleich einige taugliche kleine Büchlein an, gäbe sie dem Schulmeister in die Aufsicht, mit dem Bedeuten, daß er dann und wann etwas daraus in der Schule vorlesen, die Büchlein selbst ausleihen und sie überhaupt vorläufig bekannt machen möchte. Nur solten sie nicht verloren oder verderbt werden, in welchem Fall der Verlust oder Schaden ersezt werden müßte, weswegen der Schulmeister ein Verzeichnis der Bücher halten müßte, mit beygeseztem Werth. Bey unsichern Leuten müßte er sich ein Pfand dafür ausbitten. Im Anfang solte kein Leser einige Gebühr bezahlen. Denn man weiß, daß die

die besten Anstalten verunglücken, wenn dabey die Rede vom Geben zu früh ist, eh der Nuzen davon allgemein anerkannt wird. Aber auf erstgesagte Weise ist die Frage nicht: ob die Bücher nicht Leser finden solten? Wenn nur Pfarrer und Schulmeister sie gehörig an Mann zu bringen verstehen oder verstehen wollen. Und hoffentlich werden sich ja in einer Gemeine noch mehrere Leute finden, die so einen Handel übernehmen, der zwar nicht mit Bazen, aber gewiß mit Segen und süsem Vergnügen lohnt. Solche brave Männer müßten immer ein und das andre von den Büchlein in der Tasche führen, und bey guter Gelegenheit hervorziehen.

8.) Hat diese menschenfreundliche Anstalt erst Lectüre-Proselyten gemacht, so könnte man schon nachgerade weiter herausrücken. Der Schulmeister könnte erklären, daß er zwar die Bücher gerne hergäbe, sie nähmen aber nach und nach Schaden, und man wüßte hernach nicht, wer sie wieder einbinden lassen oder andre

dafür anschaffen solte, und so würde die Freude nicht lange dauren. Der Pfarrer aber, oder wäre der Unternehmer ein anderer, N. N. habe sich verlauten lassen, die Bücher solten der Gemeine zu ewigen Zeiten bleiben, wenn sie nur auch etwas dazu beytragen wolte, die Anstalt zu erhalten, und sie von Zeit zu Zeit zu vermehren.

Hier wäre dann die rechte Zeit, da der Unternehmer oder Director bey Kirchenconventen oder wo das fehlet, bey andrer guter Gelegenheit sich die kleinen Konventional-Strafen wegen Versäumnis der Kinderlehre ꝛc. für die Schul- und Lese-Kasse ausbitten könnte. Dem Pfarrer stünde es auch immer wohl an, etwas vierteljähriges dazu zu geben. Der Schulmeister aber dürfte nicht unbillig (wenn er nicht selbst freygebig und grosmüthig seyn will,) von allem Beytrag frey bleiben, weil er mit den Büchern manche Mühe und Sorge hat. Kann man es in den Stand bringen, daß vermögliche Gemeinglieder oder auch Auswärtige etwas viertel-

oder

oder jährliches reichen; sehr gut. Aber da man hierauf nicht überall wird Staat machen können, so will ich noch einen Vorschlag thun, wie sich die Anstalt im Nothfall selbst erhalten könnte.

9.) Man macht auf jedes Buch eine kleine Lesegebühr, die der Schulmeister einzieht und berechnet. Es muß dieselbe aber ja nicht gros seyn, um nicht bedenklich zu werden. Wer vierteljährlich etwas gewisses bezahlt, darf frey lesen. Auch Leute von andern Gemeinen können für die Gebühr Bücher haben, müssen aber deßhalb Sicherheit leisten. Die Anstalt könnte auch von kleinen Morgen- und Abend-Segen-auch Wettergebet-Büchlein, oder auch andern gangbaren Erbauungs-Artikeln einen kleinen Vorrath ankaufen, und mit etwas Profit wieder vereinzeln. Desgleichen wenn es so weit kommen sollte, daß einer oder andrer in der Gemeine nach dem Besitz dieser oder jener neuern Schrift selbst lüstern würde, so übernimmt die Anstalt die Lieferung, und eignet sich dafür einen geringen

ringen Profit zu. Buchhändler und Buchbinder, welche leztern so den Kleinhandel bey Erbauungsbüchern zu treiben pflegen, würden nicht Ursache zu Beschwerden hierüber haben, weil sie eher gewinnen als verlieren, indem überhaupt durch die Anstalt dem Bücherwesen mehr Liebhaber erzeugt werden.

10.) Auf diese Weise wäre in jeder Landgemeine eine Schulkasse ohne ausserordentliche Zuflüsse, die ohnehin wie die Hungerquellen oft zu vertrocknen pflegen, zu errichten und zu erhalten, ja nach und nach zu vermehren möglich. Vielleicht glückt es gar, dieser und jener, durch Stiftung oder andre Wege ein stehendes Kapitälchen zu erhalten. Doch wir wollen hierauf nicht rechnen. Der Entwurf, den ich Ihnen hier mitzutheilen die Ehre habe, wird hoffentlich Kirchen- und Schul-Lehrer, auch andre Gemein-Vorsteher, wenn sie ihn nur erwägen wollen, zu Wünschen und zu Versuchen erwecken. Und da scheint er so ausführbar, daß nur redliche Hände am Werk nöthig zu

seyn scheinen. Die Sache selbst ist nichts groses, als daß ihre Idee Zagen erwecken könnte, der Plan, ganz einfach, und auf ganz gemeine Mittel gebaut, ist im Nothfall auch ohne thätige Beyhülfe des Pfarrers (wiewohl wenigstens im Wirtembergischen schwerlich einer so ein gutes Werk zu begünstigen wird unterlassen wollen,) durch einen wirksamen Schulmeister oder eine kleine Gesellschaft von Patrioten, Menschenfreunden und Christen, die ein Scherflein auf die ewige Freuden-Erndte aussäen wollen, unter Gottes Segen wohl auszuführen. Und man denke sich nur den ausgebreiteten Nuzen; wie sollte und könnte man nicht Partey dafür nehmen?

11.) Denn auch da, wo die Kasse schwach ist, wird sie doch etwa

a.) Rochows Kinderfreund und wenige andre für Lehrer und Kinder in der Schule zum ordentlichen Gebrauch dienliche Bücher anschaffen können, so daß daraus einiger öffentlicher Unterricht in nüzlichen Kenntnissen

nissen für das gemeine Leben ohne einige lästige Beyhülfe von Seiten der oft armen Eltern wird ertheilt werden können:

b.) Auch wohl einige fast unentbehrliche Landcharten, Kupferstiche, Kreide zum Rechnen an der Tafel.

c.) Es käme dadurch eine Leseanstalt zu Stand, wodurch die Liebe zur gemeinnützlichen Lectüre erweckt, der langen Weile und vielen daraus entspringenden Lastern besonders in den langen Winternächten und in den während derselben gewöhnlichen Lichtstuben gesteuert, die ländlichen Vergnügungen veredelt, die Aufklärung befördert, und der Same zu mancherley Kenntnissen und Tugenden gewiß nicht ganz aufs Verlorne ausgestreuet würde. Welcher reiche Segen für ein Paar Scherflein, die man etwa doch nicht für sich behalten, und ohne grosen Bedacht doch anderwärts ausgeben würde!

12.) Wo die Kasse zu einiger Beträchtlichkeit anwüchse, so könnte man auch wohl

a) Bücher für arme Schulkinder erkaufen, und austheilen;

b) besonders in Flecken, wo eben nicht nur der Ackerbau, sondern mancherley Gewerbe blühen, auch einige Naturalien und künstliche Erzeugnisse zum Vorzeigen, die in einem Schrank verwahrt werden müßten, anschaffen. So etwas bringt nicht nur einer Schule Ehre, sondern macht auch Lehrern und Kindern vergnügliche Erholung, benimmt dem Schulstaub gar viel von dem Lastbaren in der Einbildung und in der That selbst.

13.) Dagegen aber dürfte mir die Schulkasse nie zu einer Freyapotheke werden, woraus sich der Schulmeister, der Pfarrer oder andre Arzneymittel für ihre eigne Kassen nach Willkühr verschreiben könnten. Denn so etwas würde ohne Zweifel der Kasse selbst erstlich den

Kredit schwächen, und dann nach und nach die Auszehrung und den Untergang zuziehen. Würde der Kasse eine ansehnliche Stiftung, und davon denen, die damit bemühet sind, etwas zum jährlichen Genuß ausgemacht; oder wüchse dieselbe auf dem ordentlichen Weg, (welches aber eben nicht so schnell geschehen wird,) dergestalt an, daß die Obrigkeit, (weil die Mühe also mit anwachsen müßte, daß ohne grose Versäumnis eigner Geschäfte niemand sich derselben unterziehen könnte,) es für billig erachtete, den Kassenvorstehern etwas auszuwerfen, so müßte die Sache freylich ganz anders angesehen werden, würde aber alsdann auch keinen üblen Ruf erwecken können. So lang aber müßte die Kassen-Verwaltung ein Werk der Liebe und als solches eine blos Ehre bringende Bedienung bleiben. Die Kasse sollte daher insonderheit auch

a) keine Schulgelder an den Schulmeister zahlen, und

b) kein Papier für arme Schulkinder anschaffen.

Zu beyden finden sich wohl andre Kassen, Heiligen-Kommun-oder Amts-Kassen, und es ist zu vermuthen, daß die meisten aus dem Lehrer-Orden so edel denken werden, sich für die junge Schulkasse im Fall der Noth zu wehren, damit sie nicht im Keim zu Grund gehe, und alle schöne Hofnungen, die sie von ferne zeigt, wie Rauchbilder verschwinden.

14.) Um der Kasse den höchsten Kredit zu verschaffen, und sie der Nachwelt zu sichern, müßte gleich Anfangs alle mögliche Publicität bey derselben beobachtet werden. Der Schulmeister wäre der Rechner und Bibliothekar, der Pfarrer, oder wenn dieser wider Verhoffen sich damit gar nicht befassen wolte oder könnte, ein andrer angesehener Mann der Oberaufseher oder Controlleur, das Kirchen-Konvent, oder wo dieses nicht ist, eine andre Repräsentanz der Gemeine oder auch die höhere Behörde ihrer aller die Stelle, wo man jährlich die Kassen-Rechnung justificiren ließe, die bey den Pfarracten alsdann öffentlich niedergelegt

 würde.

würde. Bey erfolgenden Amtsveränderungen im Pfarr- oder Schul-Amt müßte auch in Beyseyn einer oder mehrerer Urkundspersonen das authentische Verzeichnis der aus der Kasse angeschaften Bücher ꝛc. und diese selbst genau durchgegangen, und das berichtigte und unterschriebne Verzeichnis auch in der Pfarrregistratur beygelegt werden.

15.) In Ansehung der Bücher für die öffentliche Leseanstalt möchte noch einiges zu erinnern seyn.

a) Gemeine in aller Händen befindliche Bücher bleiben ganz daraus weg.

b) So auch alle grose und theure, wie schon die Beschaffenheit der Kasse anrathen wird.

c) Alle, welche der Faßlichkeit des Volks nicht angemessen sind.

d) Alle Romanen und Sittenverderbende Schriften.

e) Es

e) Es fänden aber darinn ihren eigentlichen Plaz allerley gute Erbauungs-Bücher, die mehr bekannt zu seyn verdienen;

f) Geographische, historische und naturhistorische, wenn sie Lesern von gewöhnlicher Fähigkeit verständlich sind.

g) leichtverständliche öconomische, die die wahren Gründe des Feldbaues vortragen, besonders auch gute öconomische Kalender;

h) solche, worinn allerley nicht bekannte Vortheile der Kunst vorgetragen, mancherley Handwerker und Künste beschrieben werden;

i) diätetisch-medicinische;

k) vermischte Volksschriften.

Ist dann erst in der Schule, wenigstens bey den Fähigsten, Wißbegierde, Denkkraft und Liebe zu einem guten Buch erweckt, so können Pfarrer und Schulmeister vermittelst der Leseanstalt im

Stillen und ohne sonderliche Mühe fortschreitenden Unterricht in gar vielen Dingen ertheilen, die ganze Gemeine näher an sich anketten, und in manchem Betracht und in einer weitern Sphäre verdiente Männer werden, sich selbst aber dabey manches Vergnügen mehr verschaffen. Wolte Gott, daß Ihr und mein Project nicht in Wasserblasen zerrinne, sondern im achtzehenten Jahrhundert noch Früchte bringe! Am 6. May 1786.

* *

II.

Nachricht

von den deutschen Stadt- und Land-Schulen der Reichsstadt Hall in Schwaben.

In der Reichsstadt Hall in Schwaben bestehet bereits seit dem Jahr 1727. eine öffentliche sogenannte Katecheten-Schule, welcher seit ihrer Errichtung manche verdiente, und zwar studierte Schulmänner vorgestanden haben. Es wird darinnen Kindern von 11. bis 14. Jahren Unterricht

in

in der Religion ertheilt, und zwar täglich in drey vormittägigen Stunden, so daß vermittest desselben die aus den deutschen Stadtschulen austrettende Kinder bey nun reifern Fähigkeiten in der Religions-Erkenntnis mehr gegründet, und zu ihrem Eintritt in die geschäftige Welt mehr vorbereitet werden. Ein von der Stadt besoldeter Schreibmeister soll auch in jeder Woche dreymal unentgeldlichen Unterricht im Schönschreiben ertheilen. Dies ist die ursprüngliche Einrichtung dieser nüzlichen Anstalt bis in den Herbst des Jahrs 1784. gewesen. Um diese Zeit wurde in Erwägung gezogen, daß diese Anstalt sich etwa leicht so weit erweitern liese, daß dem Bürgerstand auch in andern nüzlichen Kenntnissen dadurch eine den Bedürfnissen der heutigen Welt gemäse Bildung ertheilt werden könnte. Es wurde daher dem dermaligen rechtschaffenen und unermüdeten Herrn Katechete Mayer der obrigkeitliche Auftrag gemacht, in den Nachmittags-Stunden eine Probe mit einer Art einer Realschule zu machen. Die Probe wurde am darauf folgenden Examen mit Beyfall gekrönt, und beschlossen, diese nüzliche Anstalt be-

ständig fortzusezen. Es wird nun der obrigkeitlichen Anordnung zu Folge Geographie und Naturgeschichte gelehrt, im Rechnen, Briefschreiben, Conto und Quittung-ausstellen, und den mancherley Arten von Münz, Maas, Gewicht und Ehlen, kurz in den unentbehrlichsten Kenntnissen, die ein Burger wissen soll, nüzliche Anweisung ertheilt; die Schule selbst aber, um sie in den Augen der Bürger respectabel und in gutem Gang zu erhalten, zuweilen mit Besuchen von dem obersten Geistlichen beehrt, nnd jährlich am Montag nach Palmarum von einer ansehnlichen Scholarchats-Deputation solenn visitirt.

Ausser dieser Schule sind noch 6. teutsche Schulen, theils in der Stadt, theils in den Vorstädten, in welchen zusammen 542. Kinder, so wie in der beschriebenen Katecheten-Schule 52. unterrichtet werden.

In dem Stadt-Hällischen Gebiet sind 31. ordentliche und 7. ausserordentliche oder Filial-Schulen, in welchen zusammen (nach den öffentlichen Schulcatalogen vom Anfang dieses 1786.

Jahr.

Jahrgangs) 1901. Kinder Unterricht empfangen. Dieser bestehet hier, wie in den niedern deutschen Stadtschulen in der Buchstaben — und Buchstabir-Kenntnis, im Lesen, Schreiben, Choralgesang, in fleisiger Erlernung des Katechismus, auch erbaulicher Lieder und Gebete. In der Stadt wird noch das Brieflesen hinzugefügt, welches auf dem Land fehlt.

In der Stadt wird, wie man schon vermuthet, Sommer und Winter Schule gehalten, auf dem Land aber im Sommer, doch die Heu- und Frucht-Erndte-Zeit ausgenommen, in jeder Woche nur 3 halbe Tage, nemlich am Montag, Mitwoch und Freytag. Um diese Land-Sommer-Schule im Ansehen zu erhalten, muß jährlich am Sonntag Quasimodogeniti ein obrigkeitliches Decret von den Kanzeln verlesen werden. Die Zeit der Winterschule ist von Michaelis bis zum 1. May, während welcher an allen Werktagen, nur die Samstage, Fest- und Feyertags-Vorabende ausgenommen, Unterricht ertheilt wird. In der Stadt haben die Stadtgeistlichen, auf dem Land

die Pfarrer die ordentliche Aufsicht über die Schulen. Die leztern müssen auch alle halbe Jahre die Schul-Katalogen unterschreiben, worauf sie den weltlichen Aemtern eingereicht werden, damit saumselige Eltern von diesen gewarnt oder bestraft werden. Schulvisitationen werden auf dem Land zugleich mit den Kirchenvisitationen vorgenommen, in der Stadt aber alle Jahre am Montag und Dienstag nach Palmarum. Am Osterdonnerstag wird daselbst auch alljährlich ein Schulfest gefeyert, an welchem alle Lehrer, so wohl vom Gymnasio als von den übrigen Schulen sich in der Hauptkirche zu St. Michael versammlen, und sammt ihren Untergebenen eine besondre Schulpredigt anhören. Für unbemittelte Schulkinder in der Stadt wird aus milden Stiftungen das Schulgeld bezahlt, und Schulbücher angeschaft; für die auf dem Land thut es die Oberland-Heiligen Pflege, sie muß aber ordnungsmäßig darum ersucht werden.

III.

Aus einem Schreiben eines Reisenden.

Schwäbisch-Gmünd, am 20. Jun. 1784.

Sie wissen schon, daß man hier allerley sehen kann, und daher waren wir auch, der Hize und Ermüdung ohngeachtet, nicht zu faul, uns ein wenig umzusehen. Man pries uns zuerst die Kirchen, und da fanden wir die alte Johannis-Kirche, die vielleicht noch von der Hohenstaufischen Kayser-Zeit her stehen mag, um ihrer anticken Physiognomie, und die Dominicaner-Kirche um ihrer modernen Schönheit willen, zu der auch Guibal mit einem treflichen Altarblat das Seine beygetragen hat, sehenswürdig. Man führte uns in den Stahlischen Garten vor dem Thor, und dieser ist schön und kostbar genug für einen Privatmann; aber die Kunst hat hier auf einem kleinen Plaz so viele Raritäten zusammen gehäuft, daß man nicht hineingehen muß, um sich zu erhohlen.

Sie

Sie verstehen mich, ich sehe nicht gern zu viele Kunstwerke in einem Garten, wo die Natur nicht auf bequemen Ruheplätzen dem Spaziergänger ihre einfachere Schönheiten dazwischen anbietet. Uebrigens hat jeder seinen Geschmack für sich, und wer will, und Geld hat, kann Gärten in die Luft bauen. Hier ist ein prächtiges Haus, mit angenehmen Sälen und Zimmern, mit kostbarem Hausgeräthe, in antickem Geschmack, und die Vergoldung ist nirgend gespart. Hier sind springende Wasser, die gesehen werden dürfen, Labyrinthe, eine Menge ausländischer Gewächse, und fast der ganze heidnische Himmel in holen Thonbildern, die aber freylich ihren Olymp nicht mehr beherrschen, sondern jeder auf seinem angewiesenen Posten, nur Wache halten müssen. Auch zwey Musenberge mit kleinen Tempeln, zu denen man in schneckenförmigen Rosengängen aufsteigt. Wir wandelten die steile Bahn auch, fanden aber für diesmal weder Apoll noch Musen zu Haus; auch hatten sie nichts zurückgelassen, als ein Paar köllnische Tabackspfeifen. Der Gärtner wußte auch wenig von der lezten Academie auf diesen

Par-

Parnassen zu erzählen; aber wie von ohngefähr sprach er von der neuen deutschen Schule. Wir fragten ihn weiter aus, und erfuhren, daß hier eine deutsche Schule wäre, wo die Kinder gar vielerley lernten, und ihres gleichen nicht viele wären. Er sezte auch hinzu, daß man frey hineingehen, und alles mit ansehen und anhören dürfte.

Dies reizte uns, die Musentempel schnell zu verlassen, und die Schule aufzusuchen; und Sie sollen mirs, hoff ich, Dank wissen, daß ich Sie nun auch hineinführe.

Stellen Sie Sich einen ganz hübschen, massiven Bau vor, in der Gegend des Spitals, der vor sich einen ziemlich freyen Plaz hat, welches so wohl zur Helle als zum Auslüften der Zimmer nicht unwichtig ist. Daß das Haus nicht klein seyn könne, vermuthen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß es unten Behältnisse für Züchtlinge enthält, und ausser einer Anzahl Waisenkinder so wohl den Aufseher derselben, als den Director der ganzen Anstalt herberget, und doch kein Man-

gel

gel an Raum für die verschiedenen Abtheilungen der Schüler wahrgenommen wird. Eine wohl erleuchtete Haupt-Treppe führet in jedem Stockwerk zu einem Gang, der so lang ist, als das Haus, und von diesem tritt man in die Zimmer. Diese sind hoch, sehr hell, und haben ein liebliches Ansehen, weil die getünchten Seitenwände ringsherum mit schönem Grün angestrichen sind. Seitdem ich Sie gesehen habe, wünschte ich, daß alle Schulzimmer diese Farbe trügen, indem sie doch gewiß diejenige ist, die dem Auge am besten behagt, und dieser Anstrich neben dem ökonomischen Vortheil, den er gewährt, auch die Schule zu einem Siz des Vergnügens machen hilft, wie es billig seyn soll. Sie finden hier eine Elementar-Klasse, eine Buchstabier-Klasse, zwey niedere und eine höhere Lese-Klasse, eine Sing-Klasse, eine Zeichnungs-Klasse, jede in einem besondern Zimmer. In jedem dieser Klassen-Zimmer stehet ein erhabener Lehrstuhl, der hinter sich eine schwarze Tafel an der Wand hat, so daß der Lehrer unverzüglich dies und jenes anschreiben oder zeichnen kann. Keine Tische, sondern an deren Statt

lauter

lauter lange Pulte, nach Art der Kirchenstühle für das Weibsvolk in unsern Kirchen, alle so hinter einander gestellt, daß der Lehrer alle Schüler, sie ihn ins Gesicht fassen können. Auf den Pulten sind in nicht zu weiten Distanzen Tinten- und Streusand-Gefäße, nebst Blechen, die Federn darein zu legen, angebracht. Wie viel hat eine solche Einrichtung vorzügliches vor der gewöhnlichen in unsern Schulen! Wo Schultische mit Bänken rings herum sind, nehmen sie viel Raum ein, und sind doch unbequem. Ein Theil der Schüler muß nothwendig mit dem Rücken gegen den Lehrer gekehrt sizen. Dies hindert beyde in der gehörigen Aufmerksamkeit, die sie auf einander tragen sollen, und fördert die muthwilligen Einverständnisse der Schüler bald über, bald unter dem Tisch. Hüte und Kappen, Bücher, Papiere und Schreibwerkzeuge liegen unter einander, will oder soll man schreiben, so muß erst aufgeräumt werden, und doch mangelts oft an Raum, oft werden Tintenfässer umgestossen, und Tische, Kleider und Bücher beschmuzt, welches alles bey jenen Subsellien theils nicht wohl möglich ist,

theils

theils leichter vermieden wird. Ueberdies können die Kinder auf ihren Pläzen abwechselnd sizen und stehen, ohne Unordnung dadurch zu machen, welches theils der Gesundheit viel zuträglicher, theils überhaupt vergnüglicher ist. Soll eines oder das andere aus seiner Reihe tretten, so geschiehet es leichter, als wo man erst Tische und Bänke übersteigen muß. Doch ich weiß wohl, daß etwas gut seyn kann, ohne daß man es sogleich überall nachahmen kann und darf. Ich fahre mit ihrer Erlaubnis in meiner Beschreibung fort. Die Wände hängen alle voll Landcharten, Tafeln, mit calligraphischen Vorschriften, Tabellen mit Regeln, z. E. der Rechtschreibung, um sie den Schülern mehr einzuprägen. Auch lesen Sie hier die Gesetze, welche den kleinen Staat verpflichten, und der Schüler Verhalten a. in der Schule, b. zu Haus, c. in der Kirche, d. auf den Strasen reguliren.

Doch Sie werden sagen: das mag alles gut seyn, wie wird aber gelehrt? Da ich nur einen Brief schreibe, so kann ich nicht weitläuftig seyn;

ich

ich will aber doch einigermasen Ihre Zufriedenheit zu verdienen suchen. Das meiste kommt auf das Zusammen unterrichten, die Anwendung der Fragmethode und das Tabellisiren an.

Die ganze Klasse wird mit einerley Lehrgegenstand beschäftigt. Ohren, Augen und Denkkraft werden immer gespannt. Es versteht sich, daß, wenn eine ganze Klasse zusammen list, oder antwortet, es ein wenig laut hergeht, und daß, wenn dieses ohne Ende bis zum Schluß der Lehrzeit fortgienge, nur Papagayen gezogen werden, oder unter den lauten Antworten der Vorsprecher die Trägen und Ungeschickten unbemerkt und dahinten bleiben müßten. Aber man weiß sich hier zu helfen. Der Lehrer schlägt etlichemal mit einem Schlüssel oder so einem ähnlichen schallenden Ding auf den Pult, und augenblicklich horcht alles. Nun läßt er bald 3. und 4. bald nur eines besonders lesen und antworten, ohne damit eine gewisse Ordnung zu halten. Dies mäsigt den lauten Gang des Stroms, bringt Abwechslung ins Ganze, erhält alle in der Aufmerk-

samkeit durch die Furcht, auf dem Nichtdenken ertappt zu werden, und macht den Lehrer, wenn er es nicht schon vorhin wäre, mit der Fähigkeit und der Anstrengung eines jeden seiner Untergebenen bekannt. Sie werden vielleicht sagen: das Geschrey gefiel mir doch nicht. Gut. Es kommt ja dabey nur auf die Geschicklichkeit und die Willkühr des Lehrers an. Er kann wenig schreyen lassen, und doch so viel ausrichten, als einer, der viel schreyen läßt. Aber mich däucht doch, es nüze etwas, wenn es in der Schule etwas laut hergeht. Das Kinderalter hat überhaupt Geschmack an der Lebhaftigkeit, und so gut, als die Versinnlichung der Lehrgegenstände als nüzlich und eindrücklich für die Augen und durch dieselbe für Verstand und Herz anerkannt wird, eben so gut dürfte auch ein verstärkter Schall in den Ohren den Eindruck vermehren, den man hervorbringen will. Man kann hierinn zu viel thun; aber vielleicht auch zu wenig. Doch ich komme schon wieder ins Dogmatisiren.

Die

Die Fragmethode hilft, freylich nur wenn sie geschickt angewendet wird, dem Gedächtnis und Verstand der Kinder nach. Was sie merken und begreifen sollen, wird in allerley Fragen und Antworten zerschnitten, und daß dieses gut sey, davon ist doch wohl die Frage nicht mehr. Käme hiebey dem Lehrer ein wenig socratische Weisheit zu Hülfe: wie viel mehr könnte er seinen Zöglingen eintrichtern: Doch gewiß, wenns hiebey auch ohne allen Zauber, ich meine, nur buchstäblich hergeht, so muß es gewiß seinen Nuzen haben.

Dem Gedächtnis sucht man auch dadurch zu Hülfe zu kommen, daß man allerley an die Tafel anschreibt, z. E. izt einen ganzen Spruch. Ist er etlichemal gelesen, so läßt man nur die Anfangsbuchstaben eines jeden Worts stehen, bis man endlich auch diese auswischen darf. Ein andermal schreibt man etwas geschichtsmäßiges oder wissenschaftliches an, und sezt die Begriffe unter einander, wie sie entweder ihrer Natur nach zusammenhängen, oder wie sie die Kunst an ein-

ander reihen will. Und das ist gewiß auch etwas hübsches, wenn der Lehrer die Sache, das Bedürfnis der Kleinen und das Wie? einigermasen versteht.

Auf diese Weise werden nicht nur die Kleinen von der richtigen Buchstabenkenntnis bis zum fertigen und verstandsmäsigen, articulirten und dem Inhalt der Stellen angemessenen Lesen geführt, sondern sie lernen auch Religion, Geographie, Naturgeschichte, Menschengeschichte, Rechnen, Schön- und Rechtschreiben, die Singkunst und das Zeichnen.

Das A B C wird in der untersten Klasse, freylich mechanisch, aber gut mechanisch, gelehrt, die Buchstaben demonstrirt, und aus einander hergeleitet, so wie es Ihnen vermuthlich schon bekannt ist, und dies auch an einer Tafel, um welche Lehrer und Kinder herstehen.

Die Singklasse wird dem kirchlichen Gesang aufhelfen, so wie die Zeichnungsklasse für die 400. Goldschmiede, die hier in Schwäbisch Gmünd seyn sollen, oder vielmehr für ihre Söhne

und

und Lehrlinge gewiß von groser Brauchbarkeit ist. So wie die ganze Anstalt, so wird auch diese Zeichnungs-Klasse zuweilen visitirt, und alsdann nach dem Leben, oder nach einem Gemälde oder Modell gezeichnet, die zwey besten Stücke unter Glas in Ramen mit dem Namen der jungen Künstler im Zimmer aufgestellt, um dieses zu zieren, und Nacheifer zu erwecken. Was die öffentlichen Lehrbücher anbetrift, die bey der ganzen Anstalt gebraucht werden, so habe ich zwar deren etliche gekauft; da ich aber hierüber nicht gerne voreilig urtheile, auch nicht einmal weiß, ob ich meine Materie so weit ausspinnen dürfte, ohne Ihnen zu mißfallen, so will ich davon lieber nichts sagen.

Wie ist die Schulzucht und die Schulstrafen? höre ich Sie noch fragen. Und darauf kann ich mit Ueberzeugung (versteht sich, wenn sich Gegenbeweise fänden, mit irrender Ueberzeugung) sagen, daß man philantropisirt. Wir sahen wenigstens viele heitere Kinder-Gesichter, die Lehrer versicherten, daß die Behandlung liberal wäre, und unsre

unsre Bemerkungen standen damit nicht im Widerspruch. Da wir bis zu Ende der Schul-Zeit blieben, so sahen wir, wie sich viele Kinder wetteifernd herzu drängten, ihrem Lehrer, der sie bis zur Treppe führen, und dort Acht geben mußte, ob sie ohne Muthwillen sich hinab begäben, die Hand zu küssen.

Der geistliche Herr, so nennen sie den Rector der Schulanstalt, P. Kratzer, noch ein junger Mann, und der Waisen-Aufseher, zugleich Lehrer der dritten Klasse, von unten an zu rechnen, Namens Schedel, scheinen ihren Posten zu lieben, und machen der Anstalt Ehre. Der erstere wurde in Dillingen gebildet, und ist tolerant genug, Weisens Kinderfreund und andre Schul- und Kinderschriften, die Protestanten zu Vätern haben, in seiner Büchersammlung aufzustellen. Der andre ist ein Bruder des Officiers, der den bayrischen Hiesel gefangen zu nehmen Muth genug hatte. Der eine hat also von der Vorsehung den Beruf erhalten, gefährliche Menschen aus dem Weg räumen zu helfen, der andre, sie zu bilden, ehe sie es werden.

Sie werden nun auch, wie ich, gern wissen wollen, wie und durch wen diese Anstalt zu Stand gekommen? Sie ist ursprünglich ein Werk des Churfürsten von Trier, als Bischofs von Augspurg, und seines dortigen Ordinariats. Die Normalschule zu Dillingen ist die Mutter der Gmünder Schule, und die dortigen Schulbücher werden auch hier gebraucht; einige sind von der hiesigen Anstalt selbst verlegt, und dienen, etwas zu ihrem Fond beyzutragen. Der Magistrat hat aber auch recht löblichen Eifer in der Sache bezeigt, und Vorurtheile und Hindernisse, die hier, und zumal in einer kleinen Republick, wo jeder Bürger auch mitstimmen will, glücklich besiegt. Jede Haushaltung in der Stadt und auf dem Land gibt jährlich nicht mehr als 12. Kreuzer zur Unterhaltung der Anstalt, ohne Rücksicht, ob sie eines, mehr oder gar kein Kind habe; für jedes Kind, das Unterricht hier genießt, wird durchs ganze Jahr an Schulgeld auch nicht mehr bezahlt. Man hätte vielleicht noch wohlfeiler zum Zweck kommen können, wenn sich die Klöster

hätten gefallen lassen wollen, einen Beytrag dazu abzugeben. Es sind deren hier fünfe in der Stadt, und das Frauenkloster Gotteszell vor dem Thor, hätte einen Theil seiner beträchtlichen Zehenden hier vortreflich auf moralische Renten anlegen können, ohne sich wehe zu thun, und wären denn die Kirchengüter dadurch entheiligt worden? Allein — es war nicht ganz thunlich. Und Sie gönnen mit mir diesen Frauen, und allen Frauen vom Orden des H. Franziscus, und allen geistlichen Herren, die die Gmünder Mauren einschliesen, vom seraphischen Orden mit und ohne Kapuz, vom Orden des H. Augustins und Dominicks ihr bischen Leben herzlich, wenn sie nur auch die Schulherren mit und neben sich leben lassen.

IV.

Unterricht im Rechnen.

L. Wie freut michs, allen ists gerathen! Ihr habt durch euren Fleiß Lob verdient. Nun ists aber Zeit, daß wir einen Schritt weiter gehen. Doch, was izt vorkommt, wird euch nicht so gar fremd sein, wird euch auch nicht viel Kopfverbrechens kosten. Der Mühe werth aber ists, daß ihr acht darauf habt; so wirds, wenn ihr nur Eine Probe sehet, alles gethan sein. Wir wollen —

P. Ei, Herr Schulmeister, will Er mir erlauben, daß ich Ihm in die Rede falle?

L. Rede kek frei heraus.

P. Gestern nach der Abend-Kirche gieng ich zu meiner Baase, und fand in ihrer Kammer ein altes Rechenbuch ohne Decke; es muß schon gar alt sein. Ich sezte mich drüber hin, und wollte das vom Subtrahiren lesen; aber es kommen so ganz fremde Wörter drinn vor, die

ich nicht verstehe. Ich dachte gleich, ich wolle fragen, so bald ich in die Schule komme, und schrieb sie deßwegen in meine Schreibtafel auf. Bald heißts: der Subtrahendus; bald: der Minuendus; da hab ich nicht können draus kommen.

L. Das sind lateinische Wörter, Peter, die von den Rechenmeistern oft und viel gebraucht werden. Ich hab's auch ja gleich anfangs gesagt, und ihr habt's auch bisher gesehen, daß beim Subtrahiren zwo Zahl-Reihen vorkommen, so, daß eine unter die andere gesezt wird. Jeder derselben hat man von Alters her nach der Kunst einen besonderen Nahmen gegeben. Diejenige Zahl-Reihe, die oben stehet, heißt der Minuendus, d. i. die Zahl, so verkleinert werden soll, und auch wirklich verkleinert wird, weil man von ihr abziehet. Der Subtrahendus aber ist die untere Zahl-Reihe, welche, wie das Wort in der lateinischen Sprache sagt, von der obern abgezogen werden soll, damit diese, die obere,

um

um so viel kleiner werde, als sichs gehört. Wir wollen's an einem Exempel versuchen. Ich will sagen: ein König hat jährlich 5,500000 Gulden Einkünfte —

S. Ei, solte das möglich sein? die Herren müßen ja ihr Geld nimmer aufheben können.

L. Guter Simon, großen Herren gehts nicht anders, als unser einem; wer einnimmt, muß auch ausgeben; und im Herrenstand — o da ists gar böse: je mehr man einnimmt, desto mehr muß man ausgeben. Was meinst nicht, daß einen König seine Soldaten — daß ihn seine Tafel — daß ihn seine Beamte und Bediente kosten? Freilich kann er, wenn er haußen will, doch noch immer ein schönes in Schaz legen. — Nun dann: 5,500000 Gulden Einkünfte hab ich bereits angegeben, daneben aber müßen wir 3236400 Gulden Ausgabe rechnen, die der König jährlich hat; was bleibt ihm also von seinem Einkommen übrig? Sag nun Peter, welche Zahl muß oben stehen?

P. 5,500000.

L. Warum?

P. Weil davon die andere Zahl, durch welche die Ausgabe des Königs angezeiget wird, abgezogen werden muß.

L. Und wird sie alsdann vergrößert oder verkleinert?

P. Sie wird verkleinert.

L. Deßwegen heißt sie der Minuendus. — Die Zahl aber, um die sie verkleinert werden solle, muß unter sie angeschrieben werden; so:

5500000
3236400

Da ist ja die unten geschriebene Zahl diejenige, welche von der oberen abgezogen werden muß, d. h. der Subtrahendus. — Mach nun das Exempel fertig. Peter.

P. o von o rest o — o von o rest o — 4 von o kann ich nicht, entlehne von 5 eins, also 4 von 10 bleibt 6 — 6 von 9 bleibt 3 —

3 von

3 von 9 bleibt 6 — 2 von 4 bleibt 2 — 3 von 5 bleibt 2.

5500000
3236400
2263600

L. Ganz recht. Diejenige Zahl, so unter den Strich geschrieben wird, heißt der Rest, denn sie ist die Summe, welche von der oberen Zahl, nachdem die untere von ihr abgezogen worden, übrig bleibt. — Doch, an den Wörtern liegt wenig oder nichts, wenn ihr nur die Sache verstehet. Wer das Lateinische gelernt hat, der kommt freilich bälder zurecht; allein, wie gesagt, gut ists, daß man die Rechenkunst lernen und treiben kann, ohne diese Kunstwörter zu wissen. Wenn ihr in dem, was ich euch nun aufgeben werde, Verstand zeiget, und euch durch Anwendung dessen, was ihr bereits gelernt habt, selber zu helfen wisset, so ist mirs lieber, als wenn ihr weiß nicht wie viel solche lateinische Broken im Kopf habt. Und ich zweifle nur gar nicht, es wird

euch

euch gerathen. Wir wollens lieber wieder gleich an einem Exempel versuchen. — Ein reicher Wein-Juwelierer hatte im ferndigen Herbst 193 Aimer, 5 Imi, 3 Maas Wein auf dem Lager liegen, und hat davon diß Jahr über verkauft in allem zusammen 86 Aim. 9 Imi, 7 Maas; wie stark ist also izt noch sein Wein-Lager? Sag vor allen Dingen überhaupt, Jerg, wie muß diß berechnet werden?

J. Ha, ich muß den Wein, der verkauft worden, von dem ganzen Vorrath, der im ferndigen Herbst vorhanden war, abziehen, dann kommt die izt noch übrige Summe heraus.

L. Ganz recht, mein lieber Jerg, ganz recht. Welcher von euch will sich nun dran machen? Es ist, denk ich, das beste, Jerg, wenn du das Exempel für dich nimmst.

S. Ei, Wein-Juwelierer? — das hab ich in meinem Leben nicht gehört; was ist denn das?

L. Das ist ein Mann, Simon, der im Herbst vielen Wein einkauft, ihn in den Keller legt,

und

und dann nach einem oder mehreren Jahren wieder theurer verkauft.

S. So ists also keine Kunst, reich zu werden, wenn man nur einkaufen darf, und dann wieder theuer verkauft.

L. Es gehört wohl noch mehr dazu, als du meinst, mein guter Simon. Der Weinhandel ist mit großen Kosten verbunden; Fuhrlohn, Fässer, Kiefer — kostet alles Geld. Wie bald ists geschehen, daß der Wein, den man im Herbst gekauft hatte, nicht geräth, daß er so zu sagen, krank wird, daß er gar verdirbt? das alles wagt der Händler, und ists nicht billig, daß der Käufer, für den ers gleichsam wagte, der den Wein nur nehmen und verbrauchen darf, ihm etwas dafür bezahle? — Hernach, was das meiste ist, so wird eben nicht allemal gewonnen; da kommts aufs Glük an. Der Wein kann manchmal so wohlfeil werden, daß der Juwelierer kaum sein ausgelegtes Geld wieder lößt. Doch muß ich auch sagen: eins ins andere gerechnet, ists doch

immer so, daß der Juwelierer seinen guten Profit macht, und, wann ihm das Glük will, reich werden kann. So machts wirklich ein schön Stük Geld aus, wenn einer in einem Jahr 86 Aimer verkauft. Doch, das wollen wir izt eben nicht berechnen; hast du mich recht verstanden, Jerg?

J. Ja, da stehen ja die Summen an der Tafel aufgeschrieben. Ich wills aber nun so einrichten:

	Aim.	Im.	Ms.
Wein auf dem Lager:	193	5	3
davon verkauft:	86	9	7

7 von 3, das geht nicht, und ist — —

L. Und ist doch keine Ziffer weiter da, wo du entlehnen könntest; nicht wahr?

J. Ja freilich.

L. Laß sein; wir haben doch nicht weit zu einem Nachbar, wo wir hohlen können.

J. Ja, dort sind eben Imi, und hier sinds Maas. Gehts dennoch an?

L. Warum solte es nicht angehen? Dieser Ungleichheit, die zwischen Imi und Maas im Weeg stehet, ist gar bald abgeholfen. Kannst du dir nicht vorstellen, wie? Besinne dich: wenn wir in den vorigen Exempeln eines entlehnen mußten, wie wurde es gerechnet?

J. Für zehen.

L. Geht das hier wohl auch an?

J. Ha, das versteh ich wohl, Ein Imi, das ich entlehne, kann ich nicht für zehen rechnen.

P. Aber, Jerg, für zehen Maas kannst dus doch rechnen.

J. Hast wahrhaftig recht, Peter; und so gehts dann gar wohl an; 7 von 13 bleibt —

L. Laßt mich auch ein Wort drein reden. Du bist gänzlich auf dem rechten Weeg, Jerg, nur sorge ich, ihr möchtet die Sache nicht so, wie es sein solle, verstehen. Es sind in diesem Exempel mehrere Sorten des Maaßes bei flüßigen Sachen benannt; wenn ihr nun zu der kleineren Sorte etwas von der größeren, die zunächst daran stehet, entlehnen müßet, so

würdet ihr euch sehr irren, wenn ihr das entlehnte Eins, das ihr zur kleineren Sorte traget, allemal als 10 rechnen woltet. Nein, die Regul in solchen Fällen ist diese: Das Eins, das ich von einer größeren Sorte entlehne, um der kleineren damit auszuhelfen, muß ich, so zu sagen, in die kleinere Sorte auflößen. Bei gegenwärtigem Exempel entlehne ich 1 Jmi, weil ich aber mit Maaßen rechne, so verwandle ich das entlehnte Jmi in diese. Ein Jmi nun hält just 10 Maas, die schlag ich zu den dreien, die vorher da stehen: sind also 13. Wenn aber 1 Jmi nur 9 oder 8 oder 7 Maas hielte, so dürfte ich nur so viel und nicht mehr zu 3 hinzuzählen.

J. Also: zu 5 sez ich, wie es uns vorgeschrieben worden, den Punkt, und sage: 7 von 13 bleibt 6.

L. Recht. Gib nun acht, bei der nächsten Sorte der Jmi wirds wieder so gehen.

J. Habs schon gesehen; 9 von 4 — das geht freilich nicht; ich entlehne also 1 Aimer, den ich zu Jmi rechne. Der Aimer hat 16 Jmi; vorher stunden schon 4 da, also — 16 und 4 machen20. Nun 9 von 20 bleibt 11.

L. Ich sehe schon, ihr begreifets, und es ist auch wirklich nichts schweres drum. Nun wirst's bald fertig haben.

J. 6 von 12 bleibt 6 — 8 von 8 rest 0 — und 1.

Aim.	Jm.	Ms.
193	5	3
86	9	7
106	11	6

Der Juwelierer hat also noch vorräthigen Wein 106 Aimer, 11 Jmi, und 6 Maas.

L. Ich denke, wir wollen die Sache doch mit noch etlichen Exempeln probiren, denn es bleibt immer wahr: die Uebung macht in allem erst den Meister. Merk einmal du auf, Peter! — Das Vermögen, das mein Nachbar, der Schuster Veit, hinterlassen hat, beträgt laut

der Inventur 723 fl. 18 kr. hingegen sind Schulden da, die bezahlt werden müssen 519 fl. 27 kr. 4 hlr. wie viel wird also seinen Kindern noch übrig bleiben?

P. Will mirs der Herr Schulmeister noch einmal sagen, so will ichs gleich nach der Ordnung hersezen:

	fl.	kr.	hlr.
Vermögen:	723	18	
Schulden:	519	27	4

Schulden, die bezahlt werden müßen, gehen vom Vermögen weg, das muß also subtrahirt werden, und ich sage demnach: 4 von — da steht beim Vermögen gar kein Heller; vielleicht darf ich 4 gerade unter den Strich sezen? —

L. Mit nichten; besinne dich, unter den Strich kommt ja der nach Abzug der Schulden übrig bleibende Rest des Vermögens, so den Kindern noch zufällt, zu stehen, wie kannst du also etwas von den Schulden zu diesem tragen? das geht durchaus nicht an. Du mußt dir vorstellen, ob 4 stehe 0 —

P. So muß ich einen Kreuzer her entlehnen.

L.

L. Allerdings: und was mit dem Kreuzer thun?

P. Ihn zu Hellern machen. Ein Kreuzer gilt 6 Hlr. alſo 4 von 6 bleibt 2. weiter! 7 von 7 geht auf — 2 von 1 geht nicht — poz, das hätt ich gleich ſehen können.

L. Ja; 27 von 17 iſt nicht möglich zu ſubtrahiren.

P. Muß alſo 1 fl. entlehnen; 1 fl. macht 60 kr. und vorher 17, das macht zuſammen 77; alſo 7 von 7 reſt 0 — 2 von 7 bleibt 5.

L. Vergiß nicht den Punkt über 3 zu ſezen, weil du 1 fl. entlehnet haſt.

P. Recht! 9 von 12 bleibt 3, 1 von 1 reſt 0, 5 von 7 bleibt 2; da kommt nimmer viel heraus.

fl.	Kr.	Hlr.
$\dot{7}\dot{2}3$	$\dot{1}8$	
519	27	4
203	50	2

L. Ist freilich nicht viel, doch, wenn Ihnen nur diß bliebe, so geht aber noch was davon; Der Schreiber will auch bezahlt sein, und die Waisenrichter wollen auch ihren Taglohn.

H. Für was?

L. Für ihre Mühe, die sie mit dem Inventiren hatten.

S. Was gab's denn da für Mühe?

L. Alles, was da war, mußten sie ordentlich aufschreiben; mußten einen billigen Anschlag machen, was es werth seie — mußten also z. E. die Güter, Aecker und Wiesen, beaugenscheinigen, andere Sachen besichtigen, und darüber zu Rath gehen.

H. Was rechnen sie denn für ihre Mühe?

L. Alles zusammen macht 7 fl. 36 kr. 3 hlr.

H. Vorhin waren's

fl.	Kr.	Hlr.	
203	50	2	davon gehen noch
7	36	3	

3 von 2 geht nicht, muß 1 Kr. entlehnen — 6 Hlr. und 2 machen 8, also 3 von 8 bleibt 5;

6 von

6 von 0 geht wieder nicht, nehme also wieder eins von 5, das gilt 10 — also 6 von 10 bleibt 4, 3 von 3 rest 0 — —

L. Was besinnst du dich, Hanß?

H. Weiß nicht, es kommt mir nicht recht für. Da ist nur 4 bei den Kreuzern übrig, das ist einmal zu wenig, wenn ich 36 gegen 50 halte, soll auch eines weggefallen sein — ach freilich ists viel zu wenig. Wie kommt izt das? ich muß gefehlt haben.

L. Ich wolte dir mit Fleiß nicht einreden, denn durch Fehlen lernt man. Du hast von 50 Kr. 1 entlehnt, blieben also noch 49; nun wenn ich 36 von 49 abziehe, da muß wohl mehr übrig bleiben als 4; das muß jeder einsehen.

H. Ich seh es freilich wohl ein, aber wo ich gefehlt habe, das weiß ich nicht.

L. Nicht? — wundert mich doch. Was sagt ich' denn neulich, wenn man ein Entlehntes über eine 0 hinüber trägt, wie muß —

H. Poz tausend! gilt denn das auch hier?

L. Ich wüßte nicht, warum nicht. Nimm 1 von 50, wie viel bleibt übrig?

H. 49.

L. Da hasts also; die 0 muß für 9 gerechnet werden.

H. So muß ich wieder vorn anfangen. 6 von 9 bleibt 3, 3 von 4 bleibt 1. Nun ists anders. 7 von 13 bleibt 6, und — daß ich nicht wieder fehle 19. Folglich:

fl.	Kr.	Hlr.
203	50	2
7	36	3
196	13	5

L. O nur alles fein wohl behalten, ihr Kinder, und nichts vergessen! — Simon, getrauest du dir nicht auch ein Exempel'chen auszufertigen?

S. Ja; aber wenn ich fehle, soll man mich nimmer auslachen.

L. Nein, beileibe nicht; ich sag euch, ihr würdet mich böse machen. Greif dich nur recht an.

In

In einer Eisen Schmelze werden 3 Centner alt Eisen in den Ofen geworfen, durchs Schmelzen aber gehen 70 ℔ ab, wie viel gut Eisen kommt also heraus?

S. Ich will mich recht besinnen, an altem Eisen sinds

Ctr.
3

davon muß ich abziehen 70 ℔; Pfund sind keine Centner, ich darf also 70 nicht unter 3 sezen, aber so will ichs machen:

Ctr.
3
℔
70

Izt hab ich aber keine ℔, wovon ich die 70 abziehen könnte.

L. Weist, wie viel ℔ der Ctr. hat?

S. Ja, hundert.

L. Nun, so ist ja ein schöner Vorrath da, wo du entlehnen kannst.

S. Ich will 1 Ctr. nehmen, der macht 100 ℔, die will ich über 70 sezen

Ctr.	℔
3	100
	70

o von o rest o; 7 von 10 bleibt 3. Ist also noch

Ctr.	℔
2.	30.

L. Simon, ich muß mich über deine Geschiklichkeit wundern. Heute noch will ich zu deinem Vater kommen, und will ihm von seinem guten, fleißigen Simon erzählen, und will ihm sagen, du verdienest, daß er dich recht lieb habe. O wie viel Freude machen solche Kinder ihren Eltern, wie manche vergnügte Stunde habt ihr mir schon gemacht! — Ich trau euch zu, daß ihr nun jede Aufgabe dieser Gattung würdet auflößen können. Nur die Uebung fehlt euch noch, wodurch ihr erst die gehörige Fertigkeit erlangen werdet. Nur Eines ist izt noch übrig, wovon ich euch zwar schon

lezthin

lezthin gesagt habe, hier aber noch das weitere sagen werde. Ihr habt schon oft von mir gehört, daß ich so große Freude am Rechnen habe. Und diß darum, weil es eine Kunst ist, bei deren man seiner Sache so gewis ist. Ist man einmal drinn geübt, und hat man die Regeln derselben recht inne, nun so müßt' es wunderlich kommen, wenn einer fehlte. Doch kann's immer auch geschehen, daß der grösseste Meister fehlt. Hingegen hat man den schönen Vorteil, daß man den Augenblik wissen und erfahren kann, ob's in der Rechnung gefehlt seie oder nicht? — daß man, wenns gefehlt ist, gleich finden kann, wo der Fehler stekt? weiß ich einmal, wo der Fehler geschehen ist, so ist mirs leicht, ihn zu verbessern, und so alles richtig zu machen. Das will ich euch izt recht umständlich und ausführlich beim Subtrahiren zeigen. Wir wollen deßwegen noch ein ganz einfaches Exempel vor uns nehmen. Ich habe z. E. 403 Gulden jährliches Einkommen, daneben aber 264 fl. jährliche Ausgabe; wie viel bleibt mir also von meinem

Ein-

Einkommen übrig? das muß ich so berechnen, daß ich von

fl.	
403	die ich jährlich einnehme,
264	die ich jährlich ausgebe,

subtrahire. 4 also von 3 geht nicht, ich entlehne von 4 zu 3; 4 also von 13 bleibt 9; 6 von 9 bleibt 3, und 2 von 3 bleibt 1. Wäre demnach

fl.	
403	
264	
139	der Rest, den ich an meiner

Besoldung nach Abzug dessen, was ich verbrauche, übrig behalte. Daß es richtig so seie, und mir nicht ein Kreuzer mehr oder weniger übrig bleibe, davon kann ich mich augenbliklich aufs gewißeste überzeugen. Denn stellet euch für, wenn ich einen Stecken in die Erde stecke, und breche ein Theil davon ab, und seze das abgebrochene Stük wieder zu dem, so in der Erde stecken geblieben ist: dann

ists der vorige Stecken wieder. Eben so: wenn ich nach geschehener Subtraktion den Rest, der übrig blieb, und die Zahl-Reihe die ich subtrahirte, zusammen addire, so muß die obere Zahl-Reihe, von deren subtrahirt worden, wieder heraus kommen. Kommt aber diese heraus, so weiß ich gewis, daß ich recht und ohne Fehler subtrahirt habe; gleichwie ich gewis weiß, daß ich, wenn ich von 12 Kreuzer 6 ausgegeben, und 6 übrig behalten habe, die ganze Summe, die ich vorher hatte, wieder habe, wenn mir einer 6 Kreuzer schenkt. Nun wollen wir an obigem Exempel die Probe machen: 9 und 4 ist 13, 3 und 1 ist 4 und 6 ist 10, 1 und 1 ist 2 und 2 ist 4.

264
139
403

da hab ich die obere Zahl-Reihe wieder: wär' es im subtrahiren gefehlt gewesen, so könnte und würde die durch Addition herausgebrachte Zahl-Reihe mit jener oberen nicht so voll-

kommen

kommen übereinstimmen. Denn ich will izt geflißentlich fehlen: 4 von 13 bleibt 8; 6 von 9 bleibt 3; 2 von 3 bleibt 1.

403
264
———
138

Wenn ich nun, wie vorhin addire, so kommt heraus:

402

Hier ist der Fehler klar am Tag; wo 3 stehen solte, da steht 2. Ich weiß, daß — ich weiß, wo ich gefehlt habe. Ist das nicht eine schöne Kunst? und wie oft ließe sichs einer weiß nicht was kosten, wenn ers machen könnte, wie beim Rechnen, wenn er einen geschehenen Fehler wirklich — so bald — so sicher verbessern könnte. Allein, wenn's in andern Sachen gefehlt ist, so müßen wir's gemeiniglich hernach lassen, wie es ist; oder wir müßen uns größere Mühe, größere Kosten gefallen lassen, die wir hätten erspahren können, und müßen so mit wahrem Schaden klug werden.

S.

S. Ei, wenn ich beim Rechnen recht Acht habe, so fehl ich nicht.

L. Du hast ganz recht, Simon. Wer beim Rechnen unachtsam ist, der macht gewis Fehler, und hat doppelte Mühe. Lernet daran, wie gut, wie nöthig es ist, daß wir unser ganzes Leben als bedachtsame Rechenmeister führen. Ich will sagen: daß wir bei allen unseren Vorsäzen, Anschlägen und Handlungen so vorsichtig, den Reguln der Klugheit so getreu seien, wie wir, so oft wir rechnen, denen Reguln der Kunst, die wir erlernt haben, getreu sind. Denn:

Vorgethan und nach bedacht
Hat manchen schon in Unglük bracht.

V.

Vom Lesen.

Der Mensch mag mit der Zeit werden, was er will, so ist ihm, ich mag ihn als Kristen oder als Bürger betrachten, nichts unentbehrlicher, als

als das Lesen. Lesen ist demnach das erste, so in der Schule gelehrt werden muß. Und dieser Unterricht geht stufenweiße. Mit der Kenntniß der einzelnen Buchstaben wird angefangen; dann gehts zum Buchstabieren, oder Sillabiren; endlich eigentlich zum Lesen.

Ich habe bereits im ersten Bändchen meine Gedanken über diese Methode, und zwar nicht zum Lob derselben geäußert. Nach meiner Einsicht ist das Buchstabieren ein unnöthiger Zeitverlust, und könnte — nach meiner durch Erfahrung erlangten Ueberzeugung darf ich so gar sagen — solte wegbleiben. Allein ich weiß mich zu bescheiden; bei einer so mißtrauischen Welt wird es mir nicht so gut werden, daß ich überal Kredit fände. Man liebt — besonders in solchen Sachen — immer das Alte, und wer nicht just sagen kann: es muß absolut so sein: der wird nicht viel ausrichten. So sei es denn! ich will auch beim Alten bleiben, wie sie, die Lehrer in unsern Schulen dabei bleiben, sonst kann ich ihnen nicht so nüzlich werden, wie ich doch gerne möchte.

Nach der schon lange her angenommenen Methode hat also das Lesen drei Stufen: 1) die blose Buchstabenkenntniß, 2) das Buchstabiren oder Sillabiren, 3) das eigentliche, beim Anblik der Wörter fertige Zusammenlesen. Von jedem dieser drei Stüke muß ich also das nöthige hier sagen.

1) blose Buchstabenkenntniß.

Diese ist nichts anders, als daß die Kinder das A B C lernen, welche daher auch insgemein A B C Schüzen genannt werden. Schade ists, wenn und daß die Lehrer die Arbeit, ein und mehrere Kinder das ABC zu lehren, so gering und gleichgültig ansehen, und meinen, es liege nichts daran, wie sie mit ihnen getrieben werde. Denn so gewiß bei einem Hauß alles daran liegt, anf was für einen Grund es gesezt werde: eben so gewiß ist die Erlernung der Buchstaben, als der erste Grund alles dessen, was die Kinder noch weiter erlernen sollen, von grösserer Wichtigkeit, und sie hat wichtigere Folgen, als die meiste sich einbilden. Zum Beweiß will ich nur Eines

anführen. Das Kind, das die Buchstaben lernt, kommt allererst in die Schule; es ist in demjenigen Alter, wo es, nach der größeren Anzahl zu rechnen, noch wenig Lust und Trieb zum lernen aus Ueberzeugung von einem Nuzen und Vorteil hat. Wie viel liegt aber daran — ich bediene mich dieses Beispiels, weil es hoffentlich einem jeden faßlich ist — wie man mit einem Pferd, so das erstemal geritten wird, umgehet? kan es nicht auf immer verderbt werden, wenn es da ungeschikt behandelt wird? — Mit einem Kind, so das B B C lernt, kan der Lehrer nicht schonend, nicht vorsichtig genug umgehen. Da, bei der A B C Tafel, soll es langweilig und verdrießlich hergehen — der Lehrer soll den Kindern hart und rauh begegnen — so wird er ihnen die Schule und alles Lernen auf immer von nun an entleiden, wird sie zu trägen und verdrießlichen Schülern machen, wird ihnen alle Freude, die sie etwa in der Schule zu finden hoften, benehmen. Ein kluger und verständiger Lehrer ist also schon beim A B C darauf bedacht, sich und die Schule seinen jungen Schülern zu empfehlen;

dar-

dardurch zu empfehlen, daß er ihnen diese Mühe so viel möglich erleichtert, sie dabei auf alle Weise aufmuntert und aufheitert, und ihnen diesen ersten Grund aller Wissenschaft gleichsam spielend, als suchte er bloß ihnen Zeitvertreib zu machen, beibringt.

Aus diesem erhellet nun schon, daß es nicht einerlei ist, wie man Kinder das A B C lehrt. Nehme ich aber auch diß noch dazu, daß es für den Lehrer selbst die mühsamste Arbeit ist, so ist er ja thöricht, wann er nicht diejenige Methode ergreift, von deren er sich den besten Fortgang versprechen darf, wobei er sich so wohl als die Kinder nicht unnöthiger Weise martert und aufhält, sondern am bäldesten und leichtesten zum Zwek kommt. Er wird, wenn er auch die beste Methode befolgt, doch noch immer Gelegenheit genug haben, sich in der Gedult zu üben.

Eine Lehr-Art (Methode) aber muß vor allen Dingen, wenn sie gut sein solte, alles das abschaffen und verbannen, was verkehrt und dem eigentlichen Zwek, den man vor sich hat, zuwider

ist — alles, was den erwünschten guten Fortgang hindert und aufhält — was, mit einem Wort, mehr verderbt, als gut macht.

So führet uns also die Ordnung von selbst und zuerst auf die Fehler und Mißbräuche, an denen man bei dieser ersten Arbeit an den Kindern in unsern Schulen schon von Alters her hangt. Der fast allgemeine Brauch nemlich ware und ist noch, daß der Lehrer eines von den Kindern nach dem andern mit seinem A B C Büchlein zu sich herkommen, und es das A B C in der Geschwindigkeit nacheinander, indem das Kind mit dem Finger oder einem sogenannten Zeiger deutet, aufsagen läßt. Diß geschiehet etwa einmal von vornen, hernach von hinten her. Nach diesem wird das Kind um einen und den andern Buchstaben ausser der Ordnung befragt, und ihm derselbe durch allerhand Bilder und Fragen: wie schreit der Bauer? wie brumt der Bär? u. s. w. ins Gedächtnuß eingeprägt. Dann geht das Kind wieder an seinen Ort.

Es ist leicht, mehr, als Einen Fehler in dieser Verfahrungs-Art zu entdecken; und man muß sich nur wundern, wie so manche Lehrer, denen es doch nicht so sehr am Verstand gebricht, so blind sind, sie nicht zu sehen. Ich höre zwar schon rechts und links um mich her schreien: „Ei! unsere Väter und wir haben auch das A B C und Buchstabiren und Lesen gelernt, warum tadelt man denn eine Methode, die schon Jahrhunderte hindurch gut gethan hat?“ Aber, liebe Herren! es ist freilich wahr, wir haben das Lesen auch begriffen, wie können wirs aber über das Herz bringen, das Joch auf unserer Kinder Hälse zu legen, das unsere Väter und wir kaum tragen konnten? Mich wenigstens, wenn ich von meiner Erfahrung reden solle, reuen die heisse Thränen, die ich über dem A B C auf der Schoos meines Vaters vergossen habe. Daß jeder gleiche Erfahrung habe, das will ich wohl nicht behaupten, doch zähl ich drauf, daß ich viele Kreuz-Brüder finden würde. Doch zu geschehenen Sachen muß man das beste reden. Und es kommt nur darauf an, daß wir die

Fehler zeigen, die wir der beschriebenen Methode zur Last legen. Und diß wird nicht schwer sein.

Einmal und zuerst muß ich fragen: was heißt diß; das Kind solle das A B C lernen? ists nicht diß, daß ihm die Figur eines jeden Buchstaben bekannt werde, und es nach und nach jeden derselben benennen lerne? Nun wird doch aber niemand läugnen, daß bei jener Methode diesem einig wahren Zwek, den man zur Absicht haben solle, entgegen gearbeitet werde. Denn durch das gewöhnliche, immer wiederhohlte Aufsagen lernen die Kinder das Alphabet bald auswendig; haben sie es einmal im Kopf, so sehen sie beim nächsten Aufsagen keinen Buchstaben mehr an; und daß sie das A B C nach dem wahren Verstand nicht wissen, das siehet und erfährt man nachher, wenn sie ins a be ab kommen; da müßen sie erst durch langweilige Uebung die Buchstaben kennen lernen. Hier ist auch der schiklichste Ort, jene böse Gewohnheit zu rügen, wieder welche die Schullehrer mit allen Kräften streiten solten, daß die Kinder,

wenn

wenn sie das erstemal in die Schule kommen, gemeiniglich das A B C schon auswendig wissen, weil sie es zu Haus von ihren Eltern lernten, die großen Staat mit machen, daß ihre Kinder schon so geschikt sind. Das macht hernach dem Lehrer doppelte Mühe, und hält ihn nur desto länger auf. Es wäre in der That der Mühe werth, die Eltern dahin zu bringen, daß sie sich diese Arbeit an ihren Kindern ersparten, und sie dem Schullehrer überliessen, oder doch wenigstens erst unter der Direction desselben, wie ich bald unten davon reden werde, sich solche angelegen sein ließen. Hierinn könnte aber wohl der Pfarrer des Orts das meiste ausrichten.

Ein anderer Fehler, den jene Methode hat, ist der, daß bei derselben der Lehrer die Kinder einzeln vornimmt. Dadurch wird die Sache, da doch der A B C Kinder immer mehrere sind, nicht nur überhaupt von gar zu langer Hand, sondern für die Kinder, die nicht wirklich aufsagen, wird zu viele Zeit verlohren, sie sizen indessen müßig da, und haben entweder lange

Weile, oder verfallen auf Unarten und Poßen, die ihnen Schläge eintragen.

Eben so sehr tadle ich das Deuten mit dem Finger oder einem andern Instrument, wenn nemlich das A B C der Reihe nach von dem Kinde aufgesagt wird. Ich weiß nicht nur nicht, zu was es nuz sein solle, sondern glaube auch, daß es, ob es schon eine Kleinigkeit zu sein scheinet, nachtheilige Folgen hat. Es wird diß Deuten denen Kindern vom A B C her so zur Gewohnheit, daß ich ihrer schon viele gefunden habe, die nicht eine Reihe fortlesen konnten, wenn man sie nicht mit dem Finger jedem Wort nachfahren ließe. Das ist gewiß der Fertigkeit im Lesen, der Genauigkeit und gehörigen Deutlichkeit zu großer Hindernuß.

Kann mans denn also besser und leichter machen? — Warum nicht? — Wie denn? — Darüber bin ich nun meinem Leser Belehrung schuldig, weil ich die gewöhnliche Art, die Sache zu behandlen, getadelt habe und verwerfe.

Ich hätte hier große Lust, einem nun verstorbenen Lehrer in Kalw eine Lobrede zu halten, bei dem ich eine von ihm selbst nach seinem ihm ganz eigenen Talent verfertigte Maschine, denen Kindern die Erlernung des Alphabets und des Buchstabirens zu erleichtern, sahe. Gewis: sie verdient die Aufmerksamkeit eines Kinderfreundes so wohl, als Montgolfiers Luft-Schifferei die ganze Welt mit Geschrei erfüllte. Man solte nicht glauben, daß ein Mann bei einer so gering scheinenden Sache so vielen Scharfsinn, so viel Nachdenken, so viele Kunst und Geschiklichkeit zeigen könnte. Schade, wenn sie nach seinem Tod in unverständigere Hände gekommen, oder gar vernachläßiget worden ist. Zum Muster oder zur Vorschrift kann und will ich sie übrigens denen Schullehrern nicht machen.

Vielmehr will ich vor allen Dingen die Methode sagen, deren ich mich bediente, um kleinen Kindern die Buchstabenkenntniß beizubringen. Ich verfertigte etliche Würfel von Holz, deren jeder 6 Seiten hatte; eine oder zwo dieser Seiten

ließ ich leer, auf die andere leimte ich einen gedrukten Buchstaben auf, daß also deren auf einen Würfel etwa vier kamen. Die nemliche Buchstaben, die auf dem Würfel zu finden waren, leimte ich auf ein Täfelein von Papendekel auf. Der Täfelein machte ich so viel, als es Kinder waren, und gab jeglichem derselben eines in die Hand. Anfangs bediente ich mich nur Eines Würfels, damit den Kindern nicht zu viel auf einmal vor die Augen käme. Diesen Würfel ließ ich ein Kind nach dem andern auf dem Tisch hinwerfen. Fiel eine leere Seite, nun das war Unglük, und das Kind mußte mir etwas von dem, was ich vorher unter sie ausgetheilt hatte, Bohnen, papierne Blättlein, u. dgl. heraus bezahlen. Denn da war es festgesezt: wer am Ende so und so viel Marken übrig hat, der bekommt etliche Nüsse, Kirschen, oder so was. Fiel aber einer von den aufgeleimten Buchstaben; so stellte ich ein kleines Examen an: wie heißt dieser Buchstabe? steht er nicht auch auf deinem Täfelein? welcher ists? hat er auf deinem Täfelein wohl eben diesen Nahmen? Ich machte die Figur auf

den

den Tisch mit der Kreide hin, ließ sie auch das Kind selbst, indem ich ihm die Hand führte, nachsudeln. Die Buchstaben, die sie einmal fertig kannten, leimte ich auf eine größere Tafel auf, die in dem Zimmer an einem in die Augen fallenden Ort aufgehängt ware. Kam jemand in das Zimmer, der diese Tafel sahe, und fragte: was sie bedeute? so war die Antwort: das sind die Buchstaben, die meine kleine Kinder schon kennen. Allemal über den andern Tag konnte ich einen Würfel weiter nehmen, und ich machte so fort, bis das ganze Alphabet durch war. Dann nahm ich größere Buchstaben, leimte sie neben den kleineren auf den Würfel hin, und fieng das Spiel wieder von vornen an. In vierzehen Tagen war ich fertig.

Auch diese Methode will ich keinem zum Gesez machen. Sie hat vielleicht ein und anderes, das sich in Land-Schulen nicht allgemein machen läßt. Wem sie aber — oder was einem und dem andern daran gefällt — der hats in seiner Wahl.

Aber eben fürs Allgemeine, wornach sich nemlich alle ohne Unterschied richten können, laßen sich nüzliche und gute Vorschriften geben, durch welche der rechte Zwek ohnfehlbar, leicht und bald erreicht wird.

Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer alle A B C Kinder in Einer Klasse beisammen haben muß. Das ist um so eher thunlich, weil nach den Gesezen alle Anfänger an Einem Tag, auf Georgi oder Martini zur Schule gebracht werden sollen.

Hat nun der Lehrer die ganze Klasse dieser Anfänger beisammen, so nehme er keinen Anstand, es ihnen offenherzig zu sagen, daß sie die Buchstaben nicht ohne Aufmerksamkeit und Mühe werden kennen lernen; er stelle ihnen freundlich und liebreich vor, daß sie ohne das A B C nichts anders werden lernen können, daß es ihre Eltern und große Herren auch haben lernen müßen, und daß sie nicht die Leute wären, wenn sie es nicht gelernt hätten. Er ermahne sie zu munterer Un-

ver.

verdroßenheit, und suche so die Lust zum Lernen in ihnen zu erwecken und zu unterhalten.

Zum Unterricht selbst ist dann eine A B C Tafel unentbehrlich, wozu ein Bogen Pappendekel mit weißem Papier überzogen am besten taugt. Auf diese Tafel werden die Buchstaben, die man aus einem alten Buch ausschneiden kann, aufgeleimt, und die Tafel selbst an der Wand aufgehängt. Vor dieser müßen sich nun alle Kinder dieser Klasse versammlen; der Lehrer steht mitten unter ihnen. Ich halte es für's beste, wenn die Buchstaben nicht nach der gewöhnlichen Ordnung, sondern untereinander auf der Tafel stehen. In jeder Lekzion nimmt sich der Lehrer vor, seine Kinder auf nicht mehr, als 4 — 5 Buchstaben zu üben. Da zeigt er ihnen dann einen mit einem Stecken (Kinder! spricht er, ich hab den Stecken gar nicht, euch zu schlagen; nein, beileibe nicht; ich hab ihn nur, daß ich euch die Buchstaben weißen kann) erklärt und beschreibt ihnen die Figur desselben so deutlich als er und wie ers kann, mahlt ihn etwa mit der Kreide

auf

auf den Tisch oder auf das Geläfel hin, und sagt ihnen dann, wie er heißt. Ei, Kinder, spricht er, sehet doch nach, ob dieser Buchstabe auch in eurem A B C Büchlein steht? — Ja, wahrhaftig, da ist er. (Die Büchlein müßen sie alle in der Hand haben) Ists wohl dieser, sehet ihn doch auf der Tafel an! Nein, der ists nicht. Oder ists dieser? sehet auf die Tafel! Nein, auch nicht. Nu, welcher ists denn? — da, der da! Ja, ja, der ists. Wie heißt er? wie hab ich gesagt? Sagt mirs alle zumal. — Sagt es noch einmal alle. Ei, ists aber auch der rechte? wir wollen noch einmal auf der Tafel nachsehen. — Ach freilich ist ers. Du, Kristian, hast glaub' ich nicht recht Acht gegeben, sag du allein, wie heißt er? — So treibe es der Lehrer in Einer Lekzion mit 4 oder 5 Buchstaben. Ist diß des Vormittags geschehen, so wiederhohle der Lehrer die Uebung der nemlichen Buchstaben des Nachmittags so, daß er einen nach dem andern von denselben auf die schwarze Tafel in der Form, wie sie gedrukt sind, hinmahlt, und denselben bald von allen, bald von einzelnen

Kindern nennen läßt. Diese Buchstaben bleiben stehen, und die Kinder werden erinnert, daß sie solche, während daß der Lehrer was anders treibt, oft und fleißig ansehen, und den Nahmen desselben bei sich selbs wiederhohlen sollen. Mit unter wiederhohlt der Lehrer, wie sichs neben seiner Arbeit schikt, bald an dieses bald an jenes Kind die Frage: wie heißt dieser Buchstabe?

Izt wirds aber sehr gut sein, wenn der Lehrer mehrere ganz schmale Streifen Pappendekel, die mit weißem Papier überzogen sind, in Bereitschaft hat. Da schneide er aus dem gedrukten Blatt eines abgängigen Buchs eine hinlängliche Anzahl Buchstaben heraus; (vor dißmal nur die, so in der Lekzion vorgekommen sind) und leime auf jeden dieser Streifen einerlei Buchstaben, so viel, als es etwa Kinder sind, auf, auf den einen lauter f, auf den andern lauter i, u. s. f. Diese aufgeklebte, in der Lekzion vorgehabte Buchstaben schneide er einzeln von den Streifen ab, und gebe dann jedem Kinde einen

oder

oder zween derselben mit nach Hauße. „Kinder, „spricht er, hebet diese Buchstaben in eurem „Büchlein wohl auf, sehet zu Hauß öfters dar„nach; wißt ihr nimmer, wie sie heissen, so „fraget eure Eltern oder Geschwistrige, die wer„dens euch sagen; bringt sie aber morgen wieder „mit." Mit diesen Buchstaben und der Austheilung derselben kann so lang und so viel unter den Kindern gewechselt werden, als beliebig, und zur vollkommenen Bekanntschaft mit denselben erforderlich ist. Sind die Kinder nun so weit geübt, daß sie die vorgelegte Buchstaben genau und fertig wissen, dann, aber nicht bälder, wird mit denen übrigen eben so fortgefahren.

Ist das ganze Alphabet auf diese Weise durchgemacht, dann wird Eine Lekzion genug und hinlänglich sein, in deren sie durch alle Buchstaben hindurch überhaupt und vollständig geübt und geprüft werden.

Diese Arbeit wird desto besseren und schnelleren Fortgang haben, wenn der Lehrer die Auf-

merksamkeit seiner Schüler manchmal durch folgendes Spiel, das besonders auch H. Köppen in seinem Unterricht für Schulmeister anrathet, anstrengt. Er theile nemlich solche aufgeklebte einzelne Buchstaben unter den Kindern in der Schule aus, so, daß er jedem etwa 3 — 4 derselben gibt, und zu ihnen sagt: „Kinder, ich „habe izt was anders zu thun, und wills eurem „eigenen Fleiß überlassen, daß ihr nachsinnet, wie „die Buchstaben heissen, die auf eines jeden „seinen Kärt'chen stehen. Wenn ich fertig bin, „will ich wieder zu euch kommen, und sehen, ob „ihr eure Buchstaben nennen könnet?“ Nach einiger Zeit läßt er ein Kind nach dem andern hervor tretten, läßt sich von demselben ein Kärt'chen nach dem andern geben, diß zeigt er allen Kindern vor, das, so diß Kärt'chen hatte, muß den Buchstaben, der darauf stehet, nennen, und der Lehrer fragt dann die andern: ob es recht seie? Wer alle seine Buchstaben recht nennet, der erhält zur Belohnung etwa einen Apfel, etliche Nüsse, oder so was. Auch kann der Lehrer nach diesen Verdiensten, die von den Kin-

dern gemacht werden, die Pläze unter ihnen austheilen.

Sind nun die Kinder auf diese Weiße in der Kenntniß des kleinen Alphabets vollkommen geübt, so sagt ihnen der Lehrer, daß die nemliche Buchstaben auch mit andern Formen ausgedrukt werden: daß sie z. E. in den Büchern gar oft unter einer größeren Form vorkommen, daß sie auch wieder eine andere Gestalt im Schreiben haben. Die große Buchstaben werden ihnen bald bekannt werden, wenn sie der Lehrer auf oben angezeigten Kärt'chen unter die kleine gleiches Nahmens sezt, und ihnen z. E. bei obigem Spiel oder bei andern Gelegenheiten, wenn sie einen Buchstaben kleiner Schrift nennen, eben denselben in dem großen Alphabet zeigt, und sie auf die Aehnlichkeit oder auf den Unterschied in der Gestalt aufmerksam macht. Werden endlich die Buchstaben auch in der Gestalt, die sie beim Schreiben haben, beigesezt, so wird der öftere Anblik derselben von selbs bei den Kindern das meiste thun.

Von dieser Methode nun darf sich der Lehrer, wenn er sie mit kluger Auswahl in Anwendung bringt, gewis versprechen, daß er bald und leicht zu seinem Zwek kommen werde. Wäre etwa eines oder das andere unter den Kindern träg oder harten Kopfs, so muß der Lehrer sich vorzüglich Gedult, und desto mehreren Fleiß empfohlen sein lassen. Nach Befinden der Umstände muß er sich selbs auf die tauglichste Mittel bei Befolgung der vorgeschriebenen Methode besinnen, solchen Kindern fortzuhelfen.

Hats mit der Buchstabenkenntniß seine völlige Richtigkeit, so rucken die Kinder um eine Klasse vor. Gut ists um der Nacheiferung willen, wenn der Lehrer die Kinder gleich von vornen her, schon beim A B C, gewöhnet, diese Beförderung als etwas wichtiges und ehrwürdiges anzusehen. Wenn nun die Zeit dazu wirklich da ist, so wolte ich zuvor mit denen Kindern ein feierliches Examen anstellen, so, daß ich jedes derselben öffentlich vor allen Schülern die Buchstaben, wie sie ihm auf der Tafel vorgezeigt werden, nennen ließe.

Nun kommts

2) zum Buchstabiren oder Sillabiren.

Wird, wie es oben ausführlich gezeigt wurde, in den Schulen beim A B C gefehlt, so wird eben so wohl und noch mehr das Buchstabiren von vielen so betrieben, daß sie das, was nothwendig dabei zum Grund gelegt werden muß, versäumen, und — vielleicht selbs nicht verstehen. Diese werdens doch nicht übel deuten, wenn man ihnen die nöthige und dienliche Anweißungen gibt.

Ein erstaunlich großer Fehler ists, wenn der Lehrer das Kind, weil er nun meint, er habe das A B C lang genug mit ihm getrieben, izt geradenweegs in das A Be Ab führt. Er hat es nicht, wie es sein solte, zum Buchstabiren vorbereitet, hat ihm die nöthige Reguln nicht beigebracht; was bleibt ihm also anders übrig, als daß er dem Kind das A Be Ab so oft und so lange vorspricht, und das Kind indeß mit dem Finger deuten, und sich nachsprechen läßt, bis

ihm

ihm endlich das Ding nach und nach geläufig wird, und der arme Lehrling durch Gewohnheit auf den Sprung kommt, wie man etliche Buchstaben zusammen, und eine Silbe (was das seie, weißt er schon nicht) absezen müße. Es wird hernach weiter unten Gelegenheit geben, das Unangenehme und Zwekwidrige, das ich schon in vielen Schulen beim Buchstabiren gefunden, aber auch immer als eine nothwendige und verdrießliche Folge jenes ersten Fehlers angesehen habe, zu berühren.

Das Buchstabiren erfordert unumgänglich gewiße Vorbereitungen, oder Vorkenntnisse, die man denen Kindern beibringen muß. Ich will diese der Deutlichkeit halber von Stük zu Stük anführen. Der Lehrer nemlich muß denen Kindern

1.) den Unterschied der Buchstaben, nicht nach ihrer Form und Gestalt, denn von dieser ist izt nimmer die Rede, sondern, (ich kann mich nicht deutlicher ausdrüken) nach ihrer Geltung oder nach ihrem Werth sagen. Er muß ihnen

also sagen, daß die Buchstaben in Selbst-lautende und Mitlautende (laute und stumme) eingetheilt werden; daß die Selbst-lautende a, e, i, o, u, y, die übrige alle Mitlautende seien. Um ihnen diesen Unterschied so wohl, als die Benennung selbst begreiflich zu machen, muß er ihnen die Selbstlautende auf der Tafel weißen, und fragen: wie heißt dieser Buchstabe? Antw. a, oder e, oder i, u. s. f. Wenn also eines von euch den Nahmen eines solchen Buchstaben nennet, da hören wir ja alle einen Laut oder Ton, nicht wahr? Ja. Und wenn ihr diesen Ton oder Laut hervorbringen wollet, so gebet auf euren Mund acht; ists nöthig, daß ihr die Lippen beweget? Nein. Nicht wahr, ich darf nur den Mund offen halten, so kann ich sie alle aussprechen? Ja. Darum heissen sie Selbst-lautende, weil sie vor sich allein einen Laut haben. Aber izt gebt auf die andere Buch-staben acht: b. c. d. f. g. h. k. l. m. n. p. q. r. s. t. v. w. x. z. Nehmet gleich den ersten, b. könnt ihr diesen auch aussprechen, und

und den Mund dabei offen halten? Nein. Müßt ihr nicht den Mund vorher schliessen, und die Lippen zusammen drüken? Ja. Und dann erst wieder aufthun? Ja. Und wenn ihr ihn wieder aufthut, lasset ihr nicht einen von den Selbstlautenden hören? Ja. Und welchen? e. Darum, sehet, heißen diese Buchstaben Mitlautende, weil sie erst mit einem von den Selbstlautenden einen Laut haben. Denn wenn ich ja bei b den Mund immer zuhalte, so kommt kein Laut heraus, bis ich hinten das e hören lasse. Und so könnt ihr von allen diesen Buchstaben keinen aussprechen, ihr nehmet dann einen Selbstlautenden dazu. Ein jeder Mitlauter ist also ein zusammengesezter Buchstabe. Oft sind aber auch zween Selbstlautende zusammengesezt, die auch nur mit Einem Laut ausgesprochen werden, und Doppellauter genannt werden, als: ae, å; oe, ö; ue, ů. Da sind es allemal zween verschiedene Selbstlautende Buchstaben, die beisammen stehen. Oft kommen zween gleiche zusammen, als: aa, ee, oo. Diese werden, als

 obs

obs nur Einer wäre, jedoch mit längerer Weile, und nicht so schnell, als ein Einziger ausgesprochen.

2.) muß denen Kindern die mehrere oder wenigere Aehnlichkeit, welche gewiße Mitlauter in der Aussprache miteinander haben, bekannt gemacht werden. Der Lehrer sezt ihnen deßwegen solche Buchstaben auf der Tafel nebeneinander, und gewöhnet sie, den Unterschied in der Aussprache derselben zu beobachten. Hieher gehört c und z. indem jenes ausgesprochen wird, wie dieses, wenn es vor ae. e. i. oe. y. stehet; (doch gibts auch hierinnen wieder Ausnahmen, die erst durch Uebung erlernt werden;) deßgleichen c und k, indem jenes, wie dieses, ausgesprochen wird, wenn es vor a. o und u stehet. Ferner d und t daß dieses stark und hart, jenes weicher und sanfter ausgesprochen wird. Ferner g und k; jenes lautet gelinder als dieses. Das th ist in der Aussprache das Mittelding zwischen d und t; das ph lautet wie f.

3) muß

3) muß sichs ja der Lehrer zu einem vorzüglichen Geschäft machen, denen Kindern nun den rechten Begriff davon, was man eine Silbe heißt, beizubringen. Daß nemlich das eine Silbe seie, wenn mehrere Buchstaben mit Einem Laut zusammen ausgesprochen werden, das suche er ihnen auf alle Weiße deutlich zu machen. Daß also jeder Selbstlauter vor sich allein schon eine Silbe ausmachen könne; daß aber zwei, drei, und auch mehrere Mitlauter keine Silbe geben, wenn nicht wenigstens Ein Selbstlauter oder ein Doppellauter dabei ist. Hierinnen wird die Befolgung der Regul, welche H. Köppen in oben angef. Büchlein gibt, recht gute Dienste thun. Sie ist diese: Schreibe 2 Mitlauter auf die Tafel, z. E. b l, und frage die versammelten Kinder:

Könnt ihr die beiden Buchstaben zusammen aussprechen? Nein.

Warum nicht? weil kein Selbstlauter da ist.

Was für einen soll ich hinsezen? a.

Wohin? in die Mitte. Also bal, wie lautets? bal.

Wenn ein e hinzukommt, bel, wie nun? bel. u. s. w.

Wenn das a hinten stehet bla, wie nun? bla u. s. w.

Vor einmal werden nur ein paar solcher Silben genommen, aber einigemal wiederhohlt; und es antwortet abwechslend bald nur Ein Kind, bald der ganze Haufen.

4) weil Buchstabiren nichts anders ist, als, diejenige Buchstaben zusammen aussprechen, welche eine Silbe ausmachen; folglich alles daran ligt, daß die Silben gehörig unterschieden und abgesezt werden — daß also die Kinder wissen, wo und wenn sie absezen und aussprechen müßen? so muß ihnen der Lehrer nothwendig mit denen hieher gehörigen (wie ich sie nennen will) Buchstabir- oder Sillabir-Regeln zu

Hülfe

Hülfe kommen. Diese muß er ihnen vorlegen eine nach der andern sagen, erklären, verständlich machen, und recht fleißig mit ihnen üben. Nur diß, wenn es in allen Schulen eingeführt würde, könnte der so ärgerlichen und denen Kindern nachtheiligen Unart abhelfen, daß der Schulmeister dem Kind, dem er unter dem Buchstabiren mit dem Finger deutet, durchs stille stehen seines Fingers zu merken gibt, hier müße es ausspręchen: daß er oft hinter dem Kinde mit buchstabirt, und dieses ihm blos nachspricht; daß er — welches das schändlichste und ärgerlichste ist, den lezten Buchstaben der Silbe dem Kind wegschnappt, ihn nennet, und die ganze Silbe so schnell an diesen weggeschnappten Buchstaben anhängt, als der Donner auf den Bliz da folget, wo es einschlägt. Ich habe noch allemal in denen Schulen, wo diese böse Mode herrschet, bemerkt, daß die Kinder es bald gänzlich gewohnt werden, daß sie die erste Buchstaben der Silben ganz lahm und faul hersagen, beim lezten stille stehen, und warten,

bis der Schulmeister ausspricht, dann gehts wie das Windspiel. Z. E.

Kind: u — n — Schulm. deund.
Kind: deund.
Kind: h — a — Schulm. tehat.
Kind: tehat.

Elendes, heilloses Gaukelspiel! ohne allen Verstand, ohne Nachdenken, ohne Ueberlegung. So werden die Kinder an den singenden, schleppenden Ton gewöhnt, der allen gesunden Ohren so äußerst eckelhaft ist. Wissen sie die gehörige Reguln, so hat der Lehrer jenes alles nicht nöthig. Diese Reguln aber sind folgende:

a) man muß acht haben, wie die Wörter zusammen gesezt sind, denn eben so müßen sie im Buchstabiren abgesezt werden. Z. E. Hin-durch, Hauß-hund, her-auf, hin-ab, durch-aus, vor-bei, nach-dem.

b) Wenn zween Selbstlautende oder Doppellautende beisammen stehen, und keinen

Mit-

Mitlautenden zwischen sich haben, so wird der erste Selbstlautende zur vorhergehenden, der andere zur folgenden Silbe genommen. Als: Hau-en, Klau-e, Sä-en.

c) Steht zwischen zween Selbstlautenden Ein Mitlautender, so gehört dieser zur folgenden Silbe. Als: Blu-men, Saa-me, Lie-gen, Lo-ben. Die Regul a) macht eine Ausnahme. Als: ver-achten, her-über. Denn in solchen Wörtern wird nach der Zusammensezung abgesezt.

d) Stehen zwischen zween Selbst- oder Doppellautenden zween Mitlautende, so wird der erste von diesen zur vorhergehenden, der andere zur folgenden Silbe gezogen. Als: Bren-nen, fol-gen, brum-men, En-te.

e) Die doppelte Mitlauter, ch, ck, st, ß, tz, ph, sch, th, werden niemals getrennt. Das ch und ck und ß und tz werden zur vor-

vorhergehenden Silbe genommen. Als: Lach-en, Brock-en, Wiß-en, Schätz-en. Die übrigen gehören zur folgenden Silbe. Pro-phe-ten, La-sten.

f) Stehen drei oder mehrere Mitlauter zwischen zween Selbst- oder Doppellautenden, so nimmt man gewöhnlich die zween erste Mitlauter zur vorhergehenden Silbe. Als: Bild-nuß, Brandte-wein, Wald-thie-re.

Alle diese Reguln bringt man denen Kindern unter dem Buchstabiren selbs bei, daß man die Anwendung davon allemal sogleich auf die vorliegende Wörter macht. Man läßt sie allenfals rathen, wie das Wort nach seinen Silben müße abgesezt werden. Fehlen sie, so wird ihnen die Ursache nach der Regul, wieder welche sie angestoßen haben, angezeigt. Eben diß aber erfordert

5) daß ihnen eben so wohl begreiflich gemacht werde, was ein Wort seie. Was eine Silbe

seie,

seie, das wissen sie nun. Nun muß man ihnen beibringen, daß diese und jene Silbe, ble, vol, ver, an, fe, u. dgl. keinen Verstand, also auch keine Bedeutung habe; daß es aber oft eine einzelne, oft mehrere Silben gebe, bei denen, wenn leztere zusammen genommen werden, ein Verstand herauskomme, z. E. Brod, auf, Hand, Fuß, Tisch, Gabel, Dinte, Feder, Schulmeister, u. dgl. und diß heiße dann ein **Wort**, wenn eine oder mehrere zusammen gesprochene Silben eine Bedeutung haben, daß einem etwas dabei einfällt und in den Sinn kommt. Diß wird denen Kindern durch folgende Uebungen, die abermals H. Köppen rathet, am bäldesten geläufig werden. Schreibe 2 Mitlauter an die Tafel, z. E. t g; sage: da diese Buchstaben noch nicht ausgesprochen werden können, so seze ich einen Selbstlauter in die Mitte, t a g.

Wie lautets nun? tag.

Hat das eine Bedeutung? stellet ihr euch etwas in euren Gedanken dabei vor? Ja: ihr sagt z. E. es ist tag.

Was

Was ist also tag? Ein Wort.

Wie viele Silben hat's? Nur Eine.

Ein anderes: bl wie lautets? es fehlt ein Selbstlauter. Also b e l, wie lautets? bel.

Ist das ein Wort? Nein.

Warum nicht? es hat keinen Verstand, oder keine Bedeutung.

Ich seze noch eine Silbe hinzu l e n, wie lautets? len.

Beides zusammen bel-len, ist das ein Wort? Ja.

Warum? wir können uns etwas dabei vorstellen.

Von wem sagt man denn bellen? Vom Hunde.

Wie viel Silben hat diß Wort? Zwei.

Wie viel Selbstlauter? Auch zwei.

Noch eins: w e g, wie lautets? weg.

Noch eine Silbe hinzu, weg-ge, hats eine Bedeutung? Noch nicht.

Ich

Ich seze noch eine Silbe hinzu weg ge-hen, hat das eine Bedeutung? Ja.

Was ists also? Ein Wort.

Wie viele Silben hats? Drei.

Bei dieser Uebung müßen nur Wörter genommen werden, deren Bedeutung den Kindern ganz bekannt ist. Vor einmal mögen 3 verschiedene Wörter genug sein, aber einigemal zu wiederhohlen, auch wohl noch den folgenden Tag, aber nur kurz. Seze ich nun

6) voraus, daß die Kinder in dem allem, was bisher gesagt worden, fleißig geübt sind, so mag jedes A B C Büchlein zur weiteren Uebung im Buchstabiren taugen. Nur muß ich erinnern, daß es zuerst Silbenweis, hernach Wörterweis getrieben werde. Die in unsern Schulen eingeführte A B C Bücher sind auch wirklich dazu eingerichtet. Wenn aber ein Lehrer nur wenig Aufmerksamkeit auf seine Kinder hat, so wird er wissen, daß sie unter dem Buchstabiren gerne eines dem an-

dern nachsprechen, ohne mit Fleiß auf die Buchstaben selbs zu sehen. Diß zu verhindern, und jedes Kind zur möglichsten Aufmerksamkeit gleichsam zu nöthigen, muß der Lehrer hauptsächlich bedacht und beflissen sein. Er muß es auf eine Weiße treiben, wobei so zu reden alle beständig im Feuer erhalten werden. Er gewöhne z. E. seine Schüler, daß Einer die Buchstaben einer Silbe b.l.a hersagt, und dann alle zumal aussprechen bla; daß alle zumal laut buchstabiren a,l,t, und dann Einer, den der Lehrer etwa mit dem Finger berührt, ausspricht: alt. Oder Einer nennt die Buchstaben a.b, der andere spricht: ab; der dritte e.b, der vierte spricht: eb; u. s. f.

Kommen sie zu den ganzen Wörtern, so ists immer am besten, wenn man sie die vorhin ausgesprochene Silben allemal wieder an die lezte anhängen läßt. Z. E. u,n, un, v,e,r, ver, unver. g,l,e,i,ch, gleich, unvergleich. l,i,ch, lich, unvergleichlich.

Um

Um die Kinder auf eine angenehme Weiße zu unterhalten, kann ihnen der Lehrer diß und jenes Wort, das sie buchstabirt haben, erklären, ihnen etwas artiges, das ihnen neu ist, darüber sagen, oder eine kleine und kurze Erzählung anhängen, z. E. Elephant: Kinder! das ist ein Thier, auf dessen Rücken hat man vorzeiten im Krieg ganze Thürme oder Häußer geladen, die mit Soldaten vollgestekt waren. Brod: Kinder! wer bakt Brod? der Becker. Von was? von Mehl. Wo wird das Mehl gemacht? in der Mühle.

VI.

Besondere Regeln zum Parentiren.

(Fortsezung.)

A.) Zur Erfindung.

1. Erfindung, lat. inventio, heißt hier so viel, als Besinnen, Nachdenken, was und wie ich reden, und wie ich gleichsam meine Reden anzetteln, und was für einen Eintrag ich

zum Gewebe nehmen will? Dabei muß ich etwas voraus erinnern.

Salomo, der weiseste unter der Sonne, hat sich nicht geschämt, die Ameisen, die Spinnen ꝛc. zu beobachten Prov. 6. Wo die 70 Dollmetscher, Männer, die den hebräischen Text der Bibel ins Griechische übersezt haben, auch der Bienen gedenken. Diesen dreien muß ein junger Redner nachahmen. Die Ameise sammelt Brod und Speise auf den Winter, ohne gerad Unterschied zu machen. Die Biene sammelt auch, aber sie scheidet Honig und Wachs; Die Spinne macht ihr Geweb aus dem Leib: So sammelt ein kluger Redner bei Zeit aus guten Büchern, Schriften, Zeitungen, Briefen ꝛc. allerley Vorrath: Dann lernt er das Wahre vom Falschen scheiden; die Wahrheiten ordentlich miteinander verbinden, bis er, wie die Spinne, im Stand ist, aus seinem eigenen Kopf ein Gewebe, eine zusammenhangende Rede auszuarbeiten, wenn er auch nur Mucken darinn fangen sollte. Denn da gilt

gilt auch: Neze müßen wir flicken, ehe wir Fische fangen.

Zur Erfindung aber gehört hieher vor-neml.

a) daß man sich den Lebenslauf des Verstorbenen bekannt mache, und wo es nicht aus einem schriftlichen Aufsaz seyn kann, wenigstens bei dem, der die Leiche anzeigt, so viel möglich nach demselben bis ans Sterben sich genau erkundige. Damit man hernach

b) denselben durchgehen, alle historische Umstände genau erwägen, und einige Betrachtungen dabei anstellen kann.

c) Hieneben gibt man acht, ob nicht ein Umstand darunter sei, der dem Verstorbenen ganz eigen ist, besonders beym Sterben, nach dem Vers: Una via est vitæ, moriendi mille figuræ. Wann dieser sich nicht findet; so versucht man, ob verschiedene Umstände zusammen genommen, nicht eine besondere Betrachtung geben.

 d) Mit

d) Mit dem daraus erfolgten Gedanken oder mit dieser Betrachtung macht man den Anfang, und sucht hernach damit Lob, Bedaurung, Trost und Dank, nach Beschaffenheit des Verstorbenen, geschikt zu verbinden.

e) Bei den Kindern — aber auch da ist die Regul nicht ohne Ausnahme — kommt es mehr auf den Trost; bey Alten mehr auf das Lob; bei Leuten in ihrem besten Thun, (Jahren) mehr auf die Bedaurung an.

f) Doch muß man immer in solchen Stücken das richtige Verhältniß gegen den Verstorbenen halten. Denn wie von allen diesen Reguln die eine oder die andere, oder mehrere zugleich; so kann auch nach Beschaffenheit des Verstorbenen hier manches Stük wegbleiben.

g) Von dem Lob war die Rede. Man muß sich von Jugend auf, besonders aber, wenn man seine Lebensart sich schon

ausgesteckt hat, angewöhnen, sich immer zu fragen, was ist das und das? Was ist dann Lob? Dißfalls ist das Lob ein Nachruhm des Verstorbenen, daß man sagt, er habe seine Schuldigkeit beobachtet, alle seine Pflichten erfüllet. Der Mensch ist zu allem Guten verbunden, und ein jeder Mensch hat seine Schuldigkeiten. Wenn ich demnach jemand loben will; so frage ich nach seinen Schuldigkeiten, uud zeige oder beweise, daß er denselben eine Genüge geleistet habe. z. B. Wenn ich einen verstorbenen Schullehrer loben wollte, könnte ich sagen; Er hat sein Amt treulich verwaltet. Oft stund der Schweiß auf seiner Stirne, und er wischte ihn gedultig mit dem Schulstaub weg. — O wie väterlich ist er mit seinen Kindern umgegangen! Nie habe ich noch gehört, daß man das A B C so leicht lernen könne, wie ers gezeigt hat.

h) Also alles, was man vorzutragen hat, sind historische Umstände, oder darüber gemachte Betrachtungen; und um die zwei Stücke muß man besorgt seyn.

i) Wenn nicht ganz ausserordentliche Umstände es in etwas ändern; z. B. es ist einer im Rausch umkommen, und wird doch ehrlich, mit G'sang und Klang begraben: so ist mein Hauptsaz immer der: ich will den Verstorbenen in ein gutes Andenken sezen, und den Leichenbegleitern danken.

k) Wenn einer also weißt, was eigentlich ein Lob, ein Trost, eine Bedaurung, ein Dank sei, hat den Lebenslauf des Verstorbenen (a) vor sich, und kann ein bischen nachdenken; so wird es ihm auch an Materie zu einer passablen Parentation nicht fehlen.

l) Wann der Verstorbene auch schon lachende Erben hinterläßt; so erfodert es doch der Wohlstand, daß sie weinen, oder dergleichen

thun,

thun, bei seiner Leiche. Die Welt will betrogen sein. Also macht man im Bedauren oder Trösten den Wohlstand nach, doch nicht so plump, daß sie hinter ihrem weißen Schnupfstuch über der Bedaurniß lachen müssen. §. 9.

m) Künstliche Hauptsäze zu erwählen, ist eben nicht nöthig. § 5. Denn es ist leichter nach einem Spruch oder Gesezle aus einem Lied zu parentiren, wenn es ordentlich zergliedert, und die Application auf den Verstorbenen oder die Leidtragende gemacht wird; als nach denen bisherigen Reguln selber ein Gewebe zu machen. Doch muß man nicht zu ängstig sich an Reguln binden. Wenn ich einem, der an einem Steck- und Schlagfluß gestorben, parentiren müßte; so trüge ich kein Bedenken, die Strophe abzuhandeln: **Ein einziger Schlag kann alles enden, wenn Fall und Tod beisammen sein.**

Einem starken Mann, der eines gewaltsamen Todes gestorben: Ach wie nichtig — ist der Menschen Stärke —

n) Wenn man spizfindige Redenausleser vor sich hat (denn bei einer Leiche kommen oft, wie auf einem Jahrmarkt, allerhand Leute zusammen), muß man sich auch hüten vor sogenannten Wortspielen. Zum Beweiß, wenn der Verstorbene Reichmann geheissen, und man machte daraus einen reichen Mann in Gott. Hat er Baumann geheissen, und man macht gleich einen Mann, der gern oder viel, und dazu nicht auf Sand gebauet hat, daraus. Doch auch hier ist eine Ausnahme. Zum Beweiß, Schmolk sagt von einem Fridrich, er habe Krieg im Sinn, von einem Gottlieb, daß man ihm habe sagen müßen: habt nicht lieb die Welt. Denn derley wizige Einfälle frappiren oft den Pöbel mehr, als die wichtigste Wahrheiten. Ist also kein Verbrechen,

brechen, wann ich so etwas finde, darinn ein Name, ein Ort, und dergleichen schon ausgedrukt ist. Noch kann ich mir den Eindruk vorstellen, den es den Bergleuten gemacht, als ich einmal einem aus ihnen parentirte, und historisch erzählte, mit welcher Innbrunst er vor s. Ende das H. Abendmahl genossen: Weil in allen Bergwerksgründen kein solch Kleinod ꝛc. da hab ich meine Stimme hoch erhoben. Einmal hab ich einem jungen Studenten in Denkendorff geschrieben: „Dein Denkendorff lehr dich doch denken, wie du dein Herz Gott sollest schenken: was kümmert dich ein Ismael? Der große Musikus Bach war einmal incognito an einem Ort, und spielte auf einer Orgel; man hätte gern seinen Namen gewußt, das merkte er, und fieng an zu phantasiren b. a. c. h. Und ein Kluger erkannte ihn hieran. Ein gewißer Pfarrer, der seine Probpredigt that, wollte gewißen Zuhörern zu erkennen

geben,

geben, wann er unter den andern predige: und nahm zum Gebet aus dem Lied: HErr Jesu der du selbst ꝛc. den 4ten Vers. Dann er hat Baumann geheissen. Irgendwo ist ein Wirthshaus zum Hirsch; ist aber ein Bestandhaus — etliche sind darauf verdorben. Ein Spötter schrieb dem neuen Beständer an die Hausthüre:

O Hirsch, o Hirsch, du grimmigs Thier
Du hast verschlungen drei und vier;
Den fünften hast du schon im Rachen,
Du wirst es ihm nicht besser machen.

Gewis kein Dichter hätte das besser getroffen.

o) Man darf auch kein Parentationenreuter werden, und nur abschreiben: damit es einem nicht geht, wie dem M. T. Kik. Nur muß man derley Sachen fleißig lesen, es in Saft und Kraft verwandeln und sich zu eigen machen. So sind auch diese Reguln entstanden.

p) Viele halten gar viel auf sogenannte Realien: bei Parentationen aber müssen die Realien vernünftige und mit den historischen Umständen verknüpfte Gedanken sein. Denn was hälfe es, wenn ich einem Baurenweib von der Königin Artemisia etwas vorsagte? Wenn ich bei dem Grabe eines Kindes Alexander, den Großen, schilderte: würde es mir gehen, wie jenem Saiffensieder, der an seinen Handwerks-Schild schreiben ließ:

Alexander war ein großer Held.
Hier siedt man die beste Saiffe von der Welt.

q) Wenn nun unsre Gedanken nach dem Gegenstande, d. i. nach dem Verstorbenen sich richten; so werden wir gewis bei einem jeden andern Gedanken bekommen, und also niemals einerley vorbringen, daß wir nur bei dem nach frischem Wasser schreyenden Hirsch oder dem guten Kampf stehen bleiben müssen.

Be-

Besondere Parentations-Regeln.

B. Zum Ausdrucke.

1) Unter dem Wort Ausdruck versteht man nicht die Aussprache, sondern den Styl, die Schreib-Art, und was dazu erfordert wird, nach der Redekunst. Denn

2) nach der Beschaffenheit des Gegenstandes d. i. des Verstorbenen oder der anwesenden Lebenden muß der Ausdruck, die Schreib-Art hoch oder mittelmäsig oder niedrig sein. Da auf dem Land selten die zwo erste Gattungen vorkommen; so nehme ich mit gutem Bedacht keine weithergeholte, künstliche Beispiele aus allerley Büchern, damit ihr sehet, wie man die Weisheit auf der Gasse predigen hört. Und wenn ich niedrig plebejisch schreibe; so geschieht es zu eurer Belehrung.

3) Auch im niedrigen Styl hat man sich vor dem Spielen mit Worten, oder auch Anspielungen, die verdächtig auffallen könnten, zu hüten. Z. B. Jugend und Tugend, Leben

und

und Nebel — wiewohl diß in einem Lied so ausgedruckt und recht ist: wie ein Nebel bald entstehet — so ist unser Leben sehet. So ist auch recht, wenn ein Pfarrer, der Kauffmann heißt, vom Vortrag des Evangelii seinen Zuhörern sagt: das sind die Waaren, die ich euch feil biete — kauffet ohne Geld —

4) Eine Leiche ist immer ein trauriger Beweiß, daß durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen. Mithin hat man sich vor scherzhaften und lustigen Ausdrücken sorgfältig zu hüten, desto mehr aber sich der Ernsthaftigkeit im Styl zu befleißen.

5) In sofern Parentationen politische Reden sind, §. §. 4. 12. darf ich freylich aus der Bibel und dem Katechismus kein Kompliment machen; obschon auch die Juristen in ihren Accusationen derselben sich bedienen, weil eben ihr Korpus Juris ein Auszug der göttlichen Geseze ist; wie die philosophische Moral ein

ein Skelet ans Salomonis und Syrachs Schriften.

6) So will sich nach diesem Styl auch nicht schicken, daß man sogenannte Seufzer oder Stoßgebetlein einmische; es wäre dann, daß man von dem Verstorbenen so etwas schicklich anbrächte, das er auf seinem Todbette oft im Munde geführet und gebetet hätte. Doch seit deme man nach dem Text: practica est multiplex — auch die Leichen umorgelt, so werden meistens die Parentationen in Gebete verwandelt.

7) Man richtet sich aber auch im Komplimentiren und Tituliren nach den Anwesender. Die Titulatur: Nach Stand und Würden! findet nicht mehr Beyfall. Denn es ist bei Marktschreyern und deutschen Schauspielern sehr üblich. Je nachdeme man Leute vor sich hätte, oder der Trauerfall wäre, könnte man sagen: Hochansehnliche, aber von Gott tiefgebeugte —

8) Wenn

8) Wenn man einer fremden Sprache nicht recht mächtig ist; so muß man auch nicht ein Wort davon in die Rede mischen; oder Verse, die die Schreibart unterbrechen. Doch beedes hat seine Ausnahme, nach Gellerts Amtmann und den Bauren. Denn es ist eben, wie wenn ich sagte: Was sollen einem deutschen Magen fremde Weine, Gewürz, Coffee aus Javan? Ist doch der heilige Text der Bibel auch hebräisch und zum Theil Arabisch oder Chaldäisch. Ein gewißer Schultes, wenn er ein Oberamtlich Ausschreiben publicirte, darinn ein lateinischer Terminus vorkam, pflegte zu sagen: Bürger, den Hut ab, es kommt lateinisch! Wenn ich einem einen Tobak anerbiete, und er kann sagen: excusez, oder: permission; so schmekt er ihm besser, als wann er sagen muß: mit Erlaubniß. Sed ne quid nimis!

Niemand könnte es tadeln, wenn ich von einem Mann, der mit Verstand, vorbewußt und gar als ein Christ gestorben wäre, jenem

Dichter seine Worte abborgte, und sagte: daß der Verstorbene sich verhalten, wie ein Weiser auf dem Sterbbette, von dem man sage:

„Es sei zu welcher Zeit, ein Weiser (Christe) stirbt gelassen,
„Was andre zitternd macht, erschrekt sein Herze nicht
„Das, was ihm leben half, das hilft ihm auch erblassen,
„Die Tugend stärkt ihn noch, wenn ihm sein Auge bricht.
„Er läßt sich seinen Sarg getrost vors Bette bringen
„Er sieht ihn ruhig an. O! spricht er Hoffnungsvoll:
„Ist diß der enge Raum, der mich nunmehr umschlingen,
„Und wenn mein Geist entflieht, den Körper fassen soll?
„Willkommen sey mein Tod, gesegnet sey mein Ende!
„Beglükt sey auch der Tag, der mich zur Welt gebracht!

„Dir,

„Dir, Wesen, das mich schuf, dir falt ich meine Hände,
„Und danke deiner Huld, die mich bis izt bewacht.

9) Einem etwas in seiner Rede aufs Grab schreiben, ein Epitaphium zu machen; soll auch selten geschehen, ausser es sei etwas wiziges, oder etwas, darhinter etwas reelles stekt. Jenes dürfte es freilich nicht seyn, das Gellert einem Greisen gemacht:

„O Ruhm! dring in der Nachwelt Ohren,
„Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb,
„Hört, Zeiten, hörts, er war gebohren,
„Er lebte, nahm ein Weib und starb!

Denn man sieht wohl, daß es satyrisirt ist. Hingegen hat einer einmal einem jungen Menschen parentirt, der kaum 14 Jahre alt war, der sich auf seinen Tod hauptsächlich darum gefreut hat, daß er dem Lamme; das auch für ihn sich habe schlachten lassen, Anbetung

 brin-

bringen dürfe; und zu seinem Lob §§. 3. 9. A. c) g) hat er gesagt:

„Unsere Jugendjahre sind ein verwirreter „Irrgarten, es ist gar zu leicht geschehen, daß „man um der vielen Aergerniß willen, über „die der Richter der Welt schon längstens das „Weh! ausgesprochen, einen Gang verfehlet; „da wickelt man sich lebenslang nicht aus den „Gebüschen und Dornhecken, ja man muß „alle Augenblik in Gefahr stehen, sich dem „Ungeheuer der Unwissenheit und Bosheit zu „nähern, dabei man in das Verderben der „Welt hingehet, und aus demselben in das „Verderben der Ewigkeit. Deßwegen hielte „sich der seeligverstorbene schon weise Jüngling „an den Leitfaden der Tugend, der ihm von „der Hand der himmlischen Weißheit ange„boten wurde; und durch wen? durch seinen „treuen Lehrmeister, der ihm einen Geschmak „an dem Worte Gottes beygebracht, daß er „weiser wurde als hundert Greisen, daß er „sterben lernte, ehe er starb, daß er sich

„freute,

„freute, dem Lamme, das sich hat schlachten „lassen, für das Heil der Welt, als ein im „Blute des Lammes gewaschener Aufwärter „im Tempel Gottes Preis und Anbetung „bringen zu dörfen. Deßwegen kann ich diesen „mit Thränen genug besäeten Ort nicht ver„lassen, ohne dem Wohlseligen, ja ewig „seligen L. zum lebendigen Denkmahl, nicht „auf sein Grab, sondern in aller Anwesenden „Herzen, mit dem Griffel der wahrhaftesten „Ueberzeugung das Denkmahl zu sezen: Wer „so stirbt, der stirbt wohl!“

Die Danksagung war hie das erste, und der Parentator that, wie wenn er sonst nichts wüste. Denn fieng er wieder an: Aber Unrecht wäre es, wenn ich es dabei bewenden ließe. Denn —

10) Bücher, Authores, Kap. und Verse aus der Bibel anzuführen ist unnöthig. Die Gelehrten wissen es schon, und den Ungelehrten ist wenig damit gedient. Es hat aber auch

 seine

seine Schranken. Nur im Allegiren nicht so über die Schnur gehauen, wie jener Pr. zu den Schülern sagte: Kinder, bedenket fein auch, was Syrach sagt: Wandle vor mir und sei fromm. Oder wie ein anderer: daß doch die Leute vor der Sündfluth bedacht hätten, was Paulus sagt: sauffet euch nicht voll Weins — — —

11) So muß man auch keine so hochtrabende oder poetische Beiwörter gebrauchen, wie sie etwan in Hamans poetischem Lexicon, oder im Hübner, oder in Sokratis Timon vorkommen; so wenig als geborgte Redensarten aus der heydnischen Fabellehre, oder pöbelhafte Ausdrücke, schwäbische Sprüchwörter u. dgl. Denn das hat die Folge, daß man hernach

12) keine gleiche Schreibart in der Rede behalten kann; die doch sehr nöthig ist, damit man nicht zu Anfang brudle, wie siedend Wasser, und hernach schachmatt kalt und

elendes

elendes Gezeug heraus schwäze, nach dem Vers:

Principium fervet, medium tepet, ultima frigent.

13) Wenn die Zahl, die Ordnung und der Ausgang, Nachdruk, Emphasis der Worte gut gesezt ist, daß es in den Ohren wohl thut, oder schön klinget; so heissen das die Lateiner Numerus. Diesen Numerus muß man durch Lesung gut geschriebener Bücher fassen lernen, und hernach geschikte Redner hören, daß das Ohr Richter sein kann, wie bei der Musik. Daher thut ein junger Mensch wohl, wenn er etwas auswendig ablegen soll, daß er bisweilen allein es laut seinem Tisch oder Bücherstand ablegt.

Eine Probe, ob einer nur verständig und mit gehörigem Nachdruk am rechten Ort, lesen könne, gibt ihm z. B. der 107. Psalm, da geht vom 1 v., der Nachdruk auf den 8 v. Die sollen ꝛc. von da bis auf den 15. — 21 — 31. Wer ist aber weise, und behält

diß? Dißfalls rekommandire ich euch die Bibel, die der sel. Herr Prälat Storr im Jahr 1758. heraus gegeben, bei Mezler in Stuttgardt zu haben; in dieser Ausgabe findet man die Sorgfalt dieses weisen Mannes. Der Nachdruk in einem Wort, z. B. Ich, Ihr, Du ꝛc. ist allemal schwärzer gedrukt; man heißt es mit Schwabacher Schrift; oder auch die Bibel, so im Jahr 1770. bei Sigmund in Tübingen heraus gekommen, die noch den Vorzug vieler Anmerkungen hat, nebst der Vorrede des theuren Herrn Kanzlers Sartorius.

14) In der Redekunst, wenn sie nach ihrem ganzen Umfang geübet wird, hat man auch zwo Manieren zu reden. Die eine heißt, Sermocinatio, wenn ich eine Person redend einführe. Z. B. wenn ich zu einem schlechten Redner sagte: Ich versichre dich, wenn du zu dem Grabe des berühmten Römischen Redners Cicero kämest, würde er dir gleichsam zurufen! O mein Bester! willt du nicht beschimpft werden,

den, so laß dich nicht gelüsten, vor Kennern etwas zu reden! Die andere Figur heißt Prosopopoeia, gleichsam effictio personæ, da eine leblose Sache als eine Person auch wohl redend eingeführt wird. Z. B. Es wäre kein Wunder, wenn der Oratorische Catheder die ungeschikten Redner also anredete: Ach meidet mich doch hinfüro, und entunehret mich nicht mehr, sondern suchet euch ein Pläz'gen unter den stillen Zuhörern! Da aber auch heut zu Tag solche selten gebraucht werden, und oft gezwungen scheinen; so muß man im Parentiren die Verstorbene selten redend einführen, als wenn man sie sähe winken, hörte aus dem Sarge reden. u. dgl. Doch wenn ich einem Vater parentirte, der arme Waisen hinterließ, die am Grabe zur Verzweiflung lamentirten, so spräche ich zu ihrem Trost: O Kinder, o Waisen, höret euren Vater! höret ihn aus seinem Sarge euch nochmals durch mich zuruffen:

„Was wollt ihr also zagen,
„Ihr arme Waiselein;

„Sollt euch Gott Hülf versagen,
„Er speißt die Raben klein u. s. w.

15) Weil endlich Comödianten und dergl. Leute oft mit sich selber reden; so will sich auch nicht schicken, daß ein Leichenredner gleichsam mit sich selber Unterredung halte.

C.) Zur Disposition.

1.) Wenn hunderterley Gedanken in mir umgehen, wenn ich bald von Furcht, bald von Zweifel, Sorge, Hoffnung und dergl. im Gemüthe umgetrieben werde; so bin ich nicht wohl disponirt. Wenn ich aber an einen etwas begehre, und er ist heiter, munter, aufgeraumt, und entspricht ohne Einwürfe meiner Bitte; so sage ich, er seye wohl disponirt gewesen; Disponiren aber heißt auseinander legen, ein jedes an seinen Ort thun. Hier wäre es also so viel, als seine Gedanken ordentlich wissen auseinander zu legen oder eigentlich zusammen zu hängen, und die unterschiedene

schiedene Arten zu disponiren, zu verstehen; diese aber sind nichts anders, als mögliche Verbindungen der Gedanken, nach gewißen Regeln der Vernunftlehre. Z. B. Wenn ich sagte: Wofern es wahr ist, daß alle Menschen sterblich sind; so laß dir doch ein neues Kleid machen. Folgte dann der leztere aus dem erstern Gedanken?

2) Die beste Ordnung ist, wenn man die Gedanken so miteinander verbindet, wie sie auseinander entspringen, und nach den Regeln vernünftig zu denken, auf einander folgen, und so muß auch eine Trauerrede eingerichtet werden. Der selige Herr Prälat Oetinger wollte eine Genealogie der Gedanken schreiben, und es ist Schade, daß ihn der Tod daran verhindert hat.

3) Wie alles; so muß natürlich die Rede einen Anfang haben, dieser heißt der Eingang, (Exordium) darauf folget bei einigen gleichsam ein Vortrag (Propositio) doch diß ist schon

schon zu Handwerksmäsig — besser folgt die Abhandluug (Tractatio) und endlich der Beschluß (Conclusio.)

4) Der Eingang ist am natürlichsten der oben nach der Regel A. c) d) von der Erfindung gefundene Gedanke, und der Beschluß an die Leichenbegleiter. Doch wie ich oben B. 9) gesagt, stehet einem frei, mit dem Beschluß oder mit der Danksagung den Anfang zu machen; nur daß es nicht gezwungen heraus komme, und die Connexion, der Steeg, auf welchem ich von dem einen zum andern übergehe (Transitio) nicht an den Haaren herbei gezogen scheine.

5) Die Abhandlung hat folgende Sätze auszuführen: der Verstorbene ist zu loben: zu beklagen: die Hinterbliebene sind zu trösten: welche nach Beschaffenheit des Verstorbenen ausgeführet, kurz oder weitläuftig abgehandelt, und nach den Regeln des Nachdenkens versezt,

auch

auch wohl gar zum Theil können weggelassen werden.

6) Das Lob wird nach der Historie des Lebenslaufs, mit untermengten Gedanken aus der Sittenlehre, oder nach einer moralischen Ordnung der Tugenden und Vorzüge des Verstorbenen eingerichtet. Eine moralische Ordnung der Tugenden ist z. B. der Spruch, Phil. 4, 8. Was wahrhaftig ist rc. überhaupt ist die Randglosse in unserm Spruchbüchlein von pag. 55. bis 62. die schönste.

7) Das Bedauren und der Trost werden nach Beschaffenheit des Verstorbenen und der Hinterbliebenen und der daraus genommenen Gründe geordnet, so daß man nach dem Verhältniß seiner Tugenden und Verdienste den Verlust, nach den Folgen und Belohnungen derselben aber den Trost abmißt.

8) Auch in einer Rede ist Ordnung die Seele. Mithin muß man nie das hundertste ins tausendste mengen, und bald von Rechen bald von Gabeln schwazen.

D.) Zum wirklichen Vortrage.

1.) Bei uns geht der Parentator gemeiniglich mit dem Leichengesang, oder nach der Anverwandtschaft des verstorbenen mit dem Trauergefolge in der Klag. Wenn nun vor dem Grabe Halt gemacht ist, das Gesang aufhört, und alles still ist, so gehe er vor sich hinsehend, bedächtlich und ernsthaft aus seinem Orte; vor sich hinsehend; daß er nicht über die Erdschollen am Grabe oder Höcker stolpere, und die Weinenden lachend mache; ernsthaft, daß nicht die Leute meinen, er wolle Comödie spielen. Er stelle sich nach gemachter Verbeugung gegen den nächsten traurenden Anverwandten auf der rechten Seite zu den Häupten des Verstorbenen, oder, wo er sich vorhero einen schiklichen Standort ersehen, hin, daß er die Meiste im

Gesicht

Gesicht habe, mache nochmalen mit dem Hute ein Kompliment während der Titulatur.

2) Dann rede er freimüthig und vernemlich, daß die Leute ihn verstehen. Denn wenn auch die roheste Menschen Sarg und Grab und den Sold der Sünden vor sich sehen, so können sie hier gerühret und moralisch gebessert werden, diß sind wir besonders der Nächstenliebe schuldig.

3) Er lerne vorhero seine Rede recht gut auswendig. Denn eine gelesene Rede verliert alle Annehmlichkeit; besonders wenn man sie noch in den Hut legt, und doch die Leute bereden will, man sage seine Sachen auswendig her.

4) Zum Behuf des Gedächtnisses schreibe er sie deutlich, und seze bei gewißen Perioden ab, damit er immer weiß, woran er izt und izt ist, und nehme sie nach erforderden Umständen in die Hand; den Hut dagegen unter den Arm, damit er immer

5) Die Hände zu den Gestus und Bewegungen frei behalte, diese aber sind mit vieler Klugheit und Anstand anzubringen, damit er ja keinem Commödianten ähnlich werde.

Nach diesen Regeln wollen wir nun in der Stille allerlei Abdankungen machen, und im Stüble ablegen, wenn vorhero der Lebenslauf (C. 6.) angezettelt ist, vor aller eingebildeten Gelehrsamkeit aber wollen wir uns hüten, daß nicht das Sprichwort uns treffe: Je gelehrter, je verkehrter! Ich schließe sie dahero statt aller Entschuldigungen auch gegen die Herrn Recensenten, denen es etwan belieben möchte, sie zu lesen, um sich lustig darüber zu machen, mit den Worten unsers großen Hebräers Herrn Schikarts, der in seinem Horologio pag. 158. infra sagt: ignoscant tetrici Catones, quod commodo Tyronum sic ineptio.

VII.

Parentationes II.

von

einem Würtembergischen Landschulmeister.

I. Par.

apud exequias decrepiti piique.

Habita d. 23. Julii. 1785.

HErr nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren! Luc. 2, 29.

Diß sind Worte des alten Simeons, welcher im Geist erkannt hatte, und durch die Weissagungen der alten Propheten versichert wurde, daß die Zeit vorhanden sei, in welcher der Heiland Gottes gebohren werden sollte; da er dann durch den heil. Geist zu einem sehnlichen Verlangen denselben noch vor seinem Tode zu sehen, erwekt wurde. Der HErr begegnete auch diesem seinem Verlangen durch eine innerliche Antwort oder

Einsprache, wodurch er versichert wurde, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte dann zuvor den Christ des HErrn gesehen.

Da es nun geschehen war, freuete er sich, und sagte: „HErr nun lässest du deinen Diener im Friede fahren, dann meine Augen — gesehen.“

Allers. werthg. Traueranw.

Auf wen lassen sich wohl diese Worte des alten Simeons besser anwenden, als auf unsern hier im Sarg eingeschlossenen lieben Bruder und Freund, welcher gewesen der aufrichtige und rechtschaffene N. C. Burger und Bauersmann allhier. Wir können von ihm sagen, daß er das Werk und Heil Gottes an sich durch seinen ganzen Lebenslauf, den Er durch Kraft des Höchsten unterstüzt allerdings auf die höchste Stufen des menschlichen Alters gebracht hat, (nemlich auf 76 Jahre) auf verschiedene und wundervolle Weise; wofür er jetzt im Licht Gottes Dank und Anbetung dem HErrn und Schöpfer des

Lebens

Lebens darbringt, erfahren habe. Auch hat er, wie es seine Rechtschaffenheit werth war, das Werk und Heil Gottes: nemlich einen blühenden Wohlstand seiner werthen Familie, welche der Höchste noch lange im Segen stehen lassen wolle, gesehen, und ist nun, da ihm Gott nach seiner Weißheit einen guten Theil der Erfüllung seiner Bitten geschenkt hat, lebenssatt, und mit einem von allen irrdischen Dingen abgezogenen Herzen von dem HErrn aus seinem Dienste entlassen worden im Frieden, das ist: in derjenigen innerlichen Seelenruhe, welche durch keine Anklage, und durch kein Grauen vor dem Tod und Grab gestöhret wird. Wohl dem, der einer solchen seeligen Friedensfahrt gewürdigt wird! Diß kann und muß aber durch die Macht der Gnade geschehen, als ohne welche genug Ursachen zur innerlichen Anklage, zur Lüsternheit nach irrdischen Dingen und zum Grauen vor dem Tod vorhanden wären: die Gnade aber bringt Frieden, und dieser Frieden erleichtert das Sterben. Und wer so im Frieden stirbt, kann denken, er werde von seinem mühsamen Dienst und gefährlichen

Posten entlassen, oder los gebunden, und komme nun in eine seelige Freiheit. Freilich muß man dabei den Heiland Gottes im Glauben ansehen, wenn man ihn auch nicht mit Augen sehen kann, wie Simeon; Dann dieser Heiland, den Gott in die Welt gesandt und gegeben hat, ist der Grund aller Gnade, und hilft dem Menschen allein zu einer friedsamen Hinfahrt; dann keiner von denen, die bis an ihr Ende an ihn glauben, wird verlohren, sondern alle empfangen das ewige Leben.

In dem Genuß desselben lasse der HErr nun auch unsern entschlaffenen lieben Mitbruder für die ausgestandene Mühe und Arbeit dieses Lebens mit ununterbrochener Ruhe und Freude vor seinem Angesicht erquikt werden.

Die hinterbliebene leidtragende Familie aber lasse Gott das Beispiel ihres geliebten Vaters, Schwähers und Freundes zur rühmlichen Nachahmung gereichen, daß sie sein Ende anschauen, und seinem Glauben folgen. Er erhalte aber auch sie sämtlich, so wie ihn, bis ins späteste

Alter

Alter bei dem Ruhm der Rechtschaffenheit in allem Wohlergehen.

In uns allen aber, liebste Freunde, und Traueranwesende! denen ich für ihre Liebe, die sie unserm seel. verstorbenen lieben Mitbruder durch die Begleitung zu seiner Ruhe erwiesen haben, im Namen der hinterbliebenen Leidtragenden und Tiefbetrübten den verbindlichsten Dank abstatte — In uns allen wirke der heil. Geist auch einen solchen lebendigen Glauben, wie Er ihn in dem Herzen Simeons gewirket hat, damit wir, als Diener Gottes, eine gnädige und ruhige Entlassung von dem Dienst, den wir ihme unverdrossen auf der Erde leisten sollen, erlangen. Er ists, der seine Diener beruft und entläßt; Er weißt, wann jeder seiner Diener Ihm ausgedient hat: und hält ihn sodann nicht ohne Ursache auf.

Heil dem, der mit dem Wink des Hausherrn, er mag auf das längere Bleiben auf der Erde, oder auf die baldige Entlassung zielen, zufrieden sein kann.

Deinen Leichnam nun, o Seeliger! den wir hier dem Schoose der Mutter unserer aller übergeben, lasse der HErr sanft ruhen, bis er einst, wann Er als der HErr des Hauses kommt, seinen frommen und getreuen Knechten den Lohn geben, und sie eingehen heissen wird zur ewigen Freud und Seeligkeit! Amen.

II. Par.

apud exequias Uxoris & Filiolæ.

Dom. I. Adv. 1785. habita. —

Allerseits Hoch= und werthgeschäzte Trauerversammlung.

Wir feyren heut das Andenken der Zukunft Jesu, und ich denke, dieser Gegenstand sei wichtig genug, um demselben unsere ganze Betrachtung zu widmen, weil der Grund unserer ewigen Glükseeligkeit einig und allein auf Jesu Christo beruhet. — Was könnte uns also grösseres gesagt werden, — als das Wort — Er kommt? Dieses Kommen Jesu, wird aber von der Kirche in einem

einem dreifachen Verstand genommen, nemlich: 1) von seiner Menschwerdung, 2) nach seiner Zukunft mit seiner Gnade, wie sie der Mensch von innen aus Glauben in Glauben erfährt. 3) nach seiner lezten Zukunft und herrlichen Erscheinung, wann Er der gegenwärtigen Verfassung der Welt ein Ende machen und Gericht halten wird. Und diese 3fache Zukunft ist zum Theil schon geschehen, zum Theil wird sie noch geschehen, und zum Theil, je nachdem sich der Mensch dazu anschikt, kann sie noch täglich geschehen. Wir wissen aber auch, daß ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und in sofern er diese ausübt, können wir alle sein Kommen, sein nahes Dasein verspüren; und wenige unter uns werden sein, welche nicht mit eigener Erfahrung dieses bezeugen könnten; wie auch dieses, daß es der HErr (Jesus) bei denen, zu welchen Er kommen, oder die Er heimsuchen will, auf unterschiedene Weise thue.

Und so ist, beste Freunde! der HErr Jesus auch zu denen zwei in tiefe Trauer versezten

Familien, mit welchen wir uns aus christlichem Mitleid und wahrer herzlicher Antheilnehmung hieher auf diesen Gottesacker begeben haben, gekommen, und hat sie heimgesucht, zwar auf eine nicht ganz unterschiedene, aber doch auch nicht ganz gleiche Weise — dann hier lößte Er eine unserer bejahrten Mitschwestern (nemlich Margaretha P. R. ehel. Hausfrau) von ihrer hinsinkenden Leibeshütte vollends auf, und heißt sie von der Arbeit zur Ruhe, und aus dem gegenwärtigen Leben, dessen höchstes Ziel sie allerdings schon erreicht hatte, hinüber in ein anderes besseres Leben gehen, wo man nimmer stirbt. — Dorten aber bricht er eine aufgehende Blume, das reizendste Bild wachsender Jugend, das hoffnungsvolleste, angenehme und liebenswürdige noch nicht völlig 8jährige Töchterlein Marie Friderike, des innigstgebeugten Herrn M. S. hiesigen Burgers und Heiligenpflegers, als des zärtlichsten und besten Vaters, das liebenswürdigste Kind seiner in Thränen fast zerfliessenden, zärtlichen und besten Mutter; bricht es ab, und mit ihm alle die schöne Hoffnungen, alle die unschuldige Freuden, die

die der freundliche, anmuthsvolle Umgang, der heitere willige Gehorsam, der frühe Hang desselben zur Tugend, die unerzwungene Lust zum Guten, die es inn und ausser der Schule zeigte, verursachten; alle diese Vorzüge, welche sich in wenigen Kindern in einem so besondern Grad vereinigen, sind mit dahin. O! das möchte einem eine harte Heimsuchung Jesu scheinen, bei welcher noch überdiß ein alter Schmerz, nemlich über den Verlust eines vor etlich Jahren an den damals grassirenden bösartigen Blattern gestorbenen Söhnleins, welches an eben diesem Tage, und vielleicht auch in gleicher Stunde zur Erde bestattet wurde, erneuert wird.

Allein, allerseits Liebste! wir müßen uns in glaubiger, demuthsvoller Stille unter die freie Ausübung seiner ihm vom Vater gegebenen Gewalt über alles beugen.

Darum, tiefgebeugter, leidtragender Wittwer, Kinder und Anverwandte unserer erblaßten lieben Mitschwester! lasset auch euch den Rath Jesu, welchem es beliebte, eure Gattin, Mutter und

Freundin, jezt von dieser Zeitlichkeit abzufordern, gefallen, und dankt ihm für seine Güte und Treue, daß Er euch dieselbe so lange schenken wollte, und machet euch bereit Jesu zu folgen, wann er heute oder morgen auch euch heißt aufstehen und das Neue antreten.

Und ihr, schmerzlich betrübte Eltern! ihr beweinet zwar mit Recht euer unvergeßliches liebes Töchterlein. Allein, wer hat dasselbe euch ntrissen? — derjenige, der es euch gegeben hat; derienige, der es mit so edlen Eigenschaften und so schönen Tugenden ausgezieret, und eben damit für die Ewigkeit gebildet hat. Seine Ansprüche gründen sich auf ein weit höheres Recht, als die eurige. Ihr vermisset sie nur für dieses Leben, aber dort werdet ihr sie unter der unnennbaren Zahl aller der unschuldigen Kleinen, welcher das Reich Gottes ist, wieder finden. Dann nun ist sie droben, bei dem Vater, dessen Auge bisher für sie gewacht hat. Nun nähern sich ihre vortrefliche Anlagen der wahren Vervollkommnung; nun werden sich ihre Fähigkeiten, die sie in dieser

niedern

niedern Schule zeigte in der höhern Schule des Erzhirten Jesu erst recht zur Verwunderung und Freude der Engel entwiklen; nun wird sie in dem obern Tempel, in einem höhern Chore, als ehmals die Kinder im Tempel zu Jerusalem bei dem Einzug Christi nach Matth. 21, 15. ihrem Advents-König Jesu, welcher gekommen ist, und sie abgehohlet hat, ihr Hosianna zujauchzen. — O! welche Beruhigung für euren Glauben.

Aber auch, welch ein herrliches und nachahmungswürdiges Beispiel einer frühzeitigen Tugend, für euch, ihr kleine Freunde und Freundinnen! eurer hier eingesargten lieben Mitschülerin. Schauet ihr Ende an. Habt auch so eine reine Liebe zu Jesu und seinem Worte; so eine Freude am Lernen, und überhaupt an allem Guten, wie eure ehmalige Kamerädin, die ihr so wohl gekannt, und so gern gehabt habt, und die jezt in dieser Baare da vor euch liegt. Aber wisset, Kinder! nur ihr Leib liegt da drinnen, ihre Seele ist jezt beim Heiland, der verklärt sie, daß sie so schön ist wie die heil. Engel. Fürchtet und

liebet

liebet Gott, von ganzem Herzen, damit, wann ihr auch noch lange nicht sterben, sondern groß und alt werden solltet, ihr doch einstens vor dem Thron Gottes zusammen kommen, und alsdann eure hier auf der Erden so kurz gepflogene Bekanntschaft dorten ewig fortsezen und mit preisvollem Munde rühmen möget:

„Heilig, seelig ist die Freundschaft und Gemeinschaft,
„Die wir haben und darinnen uns erlaben.

Im Namen der beeden Trauerhäuser will ich — — — den schuldigsten Dank abstatten, daß sie denen beeden geliebten Ueberresten der in ihrem Leben ihnen so werth gewesenen Personen die Begleitung zu ihrer Ruhestatt geben wollten. Der HErr erhalte sie bei beständiger Gesundheit; besonders aber lasse Er die Eltern an ihrer lieben Jugend so wie auch das gegenwärtig schmerzliche betrübte Elternpaar an ihren noch übrigen geliebten Kindern alles blühendes Wachsthum, zur wahren Freude ihres Herzens und zu innigem Dank gegen Gott wahrnehmen.

Aber

Aber ihr Verewigte! wie glüklich habt ihr dieses Kirchenjahr geendigt, nun feiret ihr das Neue bei der triumphirenden Kirche im Himmel. Und dazu hat euch die erste Zukunft Jesu geholfen, nun gehet ihr seiner lezteren Zukunft auch entgegen. Heil euch! wann Jesus euch für solche erkennet, die durch den Tod zum Leben hindurch gedrungen sind —, wo ihr das grosse Kirchenjahr, den ewigen Sabbath des HErrn feiren, und in Ihm ewig seelig sein werdet. Amen.

VII.

Auszüge aus andern Schriften.

Der Gebrauch des Kalenders, ein Gespräch zwischen dem Schulmeister und seinen Kindern.

Schulmeister.

Christian! was war diß da für ein Papier, das du vom Boden aufgehoben?

Christian. Es ist ein Stük von einem alten Kalender.

Sch. Kalender — was ist das für ein Buch?

Chr. Mein Vater hat ihn zu Haus, es stehet darinn, wann es Sonntag oder Feiertag ist.

Sch. Warum läßt denn dein Vater dieses Buch zerreissen?

Chr. Mein Vater sagt, man könne es nur ein Jahr lang brauchen. Wenn das neue Jahr

komme,

komme, müsse man auch einen neuen Kalender kauffen.

Sch. Stehen dann nur die Sonn- und Feiertage darinn?

Chr. Nein, es stehen auch noch andere Sachen in dem Kalender?

Sch. Was steht denn sonst noch in demselbigen?

Chr. (Steht an, und gibt keine Antwort.)

Sch. Gehe Ludwig! und hole mir dort meinen Kalender her. — Was steht auf dem Tittelblatt?

Ludwig. Hauskalender auf das Jahr nach der Geburt Christi 1786.

Sch. Auf welches Jahr ist also dieser Kalender eingerichtet?

Ludw. Auf das gegenwärtige Jahr.

Sch. Wie lang kann er also gelten? Jakob!

Jakob. Ich denke, von dem leztern neuen Jahr bis zum künftigen neuen Jahr.

Sch.

Sch. Recht! die Zeit aber von einem neuen Jahr bis zum andern, wie heißt die?

Jak. Ein ganzes Jahr.

Sch. Wie wird ein solches Jahr eingetheilt? wer weißt es?

Chr. In Tage?

Sch. Gut — wie viel hat nun das Jahr Tage? was steht auf dem Tittelblatt? Ludwig, gib dem Christian den Kalender!

Chr. Ist ein gemeines Jahr von 365. Tagen.

Sch. Warum heißt es so?

Kinder! das will ich euch sagen: Es folgen jedesmal 3 Jahre auf einander, von welchen ein jedes 365 Tage hat, und ein solches Jahr von 365 Tagen heißt ein gemeines Jahr. Nach dreien solchen Jahren von 365 Tagen aber folgt alsdann ein Jahr, das einen Tag weiter, nemlich 366, hat, und dieses vierte Jahr heißt ein Schaltjahr. Das lezte Schaltjahr war 1784; wann werden wir also

wieder

wieder eins haben? Michael, kannst du es mir sagen?

Michael. Zählt an den Fingern und sagt: Wenn wir schreiben 1788.

Sch. Recht! — Nun sage mir Ludwig, was ist ein Tag?

Ludw. Ich denke, wenn die Sonne aufgeht, bis sie wieder niedergeht.

Sch. Wie heissest du alsdann die Zeit darzwischen?

Ludw. Die Nacht.

Sch. Worinn unterscheidet sich die Nacht vom Tag?

Ludw. Bei Nacht ist es dunkel und finster, bei Tag aber ist es helle, und scheint die Sonne.

Sch. Sezt denn der Kalender den Tag und die Nacht jedesmal besonders?

Ludw. Nein.

Sch. Was sagst du dazu, Christian?

Chr. Ich denke, der Tag und die Nacht gehören zusammen.

Sch. Ganz recht — also hat der Kalender lauter Tage?

Chr. Ja! es heißt ja Sonntag, Montag u. s. w.

Sch. Wie lang währet nun der Tag nach dem Kalender?

Chr. Von der Zeit an, wenn es helle wird, bis an den andern Tag, da es wieder helle wird.

Sch. Dißmal, Christian! hast du es nicht ganz getroffen. In ganz Teutschland und auch in verschiedenen andern Ländern rechnet man einen Tag von Nachts 12 Uhr bis wieder in die folgende Nacht um 12 Uhr, oder von einer Mitternacht bis zu der andern. So hört zum Beispiel der Montag Nachts um 12 Uhr auf, alsdann fangt der Dienstag an, und währt bis in die folgende Mitternacht, wo alsdann der Mittwoch um 12 Uhr angeht. Aber

sagt

sagt mir nun, aus wie viel Stunden besteht ein solcher Tag?

Ludw. Von Nachts 12 Uhr bis Mittags 12 Uhr, und wieder von Mittags 12 Uhr bis Nachts 12 Uhr, das sind 24 Stunden.

Sch. Sehet, diese Zeit von 24 Stunden nennt man einen bürgerlichen Tag. — Michael sag mir! wie wird ein solcher bürgerlicher Tag sonst noch eingetheilt?

Michael. In den Vor- und Nachmittag.

Sch. Gut, aber es gibt noch eine andere Abtheilung. Jakob, wann ißt man gewöhnlich in deinem Hause?

Jak. Des Morgens, Mittags, und Abends.

Sch. Nun, und wie heißt die Zeit zwischen dem Abend und Morgen?

Jak. Die Nacht.

Sch. Sehet, Kinder! dieses heißt man die vier Tagszeiten, der Morgen, der Mittag, der Abend und die Nacht oder Mitternacht. — — Wie theilt nun euer Kalender die Zeit weiter

 ein?

ein? sind alle Tage einander gleich? Christian!

Chr. Nein, es gibt Sonntage und Feiertage und Werktage.

Sch. Worinn sind diese Tage unterschieden?

Chr. Unser Herr Pfarrer hat es uns lezthin in der Kirche erklärt, er hat gesagt: An den Sonn- und Feiertägen solle man dem öffentlichen Gottesdienst abwarten, und auch zu Haus Gottes Wort betrachten, diß seien Tage, die man Gott heiligen soll; die übrigen Tage aber seien uns zur Verrichtung unserer irrdischen Geschäfte frei gelassen, und deswegen heissen sie Werktage.

Sch. Ist jedesmal nach einem Werktag auch ein Sonntag?

Chr. Nein, sondern es sind gewöhnlich, wann kein Feiertag dazwischen kommt, sechs Werktage, bis wieder ein Sonntag ist.

Sch. Jakob! wie heißt man diese Zeit von 6 Werktagen und einem Sonntag?

Jak. Eine Woche.

Sch. Wie viel hat also die Woche Tage?

Jak. Sechs.

Sch. Nicht recht; Christian, sag es du!

Chr. Sieben, Herr Schulmeister!

Sch. Wie heissen sie der Ordnung nach?

Ludw. Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag.

Sch. Nun diese machen zusammen eine Woche. Aber welcher rechnet mir am schnellsten aus, wie viel ein Jahr Wochen hat?

(Nach einer Pause.)

Christian und Ludwig zugleich: 52 Wochen und 1 Tag.

Sch. Hat kein Jahr weiter?

Chr. Ja das Schaltjahr hat 52 Wochen und 2 Tage.

Sch. Wie viel habt ihr nun auf der ersten Seite in eurem Kalender Tage oder Wochen?

Ludw. 31 Tage, oder 4 Wochen und 3 Tage.

Sch. Wie heißt man die Zeit, welche auf eine solche Seite zusammengedrukt ist?

Chr. Ich glaube, einen Monat.

Sch. Wie viel hat das Jahr solche Monate? (es gibt keines Antwort — nach einer Pause) Ludwig! gehe einmal den Kalender durch, und zähle die Monate ab.

Ludw. Herr Schulmeister, es sind zwölfe.

Sch. Nun Christian! sag du mir sie der Ordnung nach, wie sie alle heissen, du kannst sie heraus lesen.

Chr. Der erste Januarius oder Jänner; der zweite Februar oder Hornung; der dritte März; der vierte April; der fünfte May; der sechste Junius oder Brachmonat; der siebente Julius oder Heumonat; der achte August oder Augustmonat, der neunte September oder Herbstmonat; der zehente October oder Weinmonat; der eilfte November oder Wintermonat; der zwölfte December oder Christmonat.

Erzählungen. *)

Ehrlichkeit.

Ein vornehmer Herr fand auf dem Markte in der Stadt ein armes aber reinlich gekleidetes Mägdchen mit einer Flasche in der Hand, die auf der Strasse etwas ängstlich suchte, und bitterlich dazu weinte. Da er niemand ohne Mitleid weinen sehen konnte, fragte er: was ihr fehle? — Ach! versezte sie, meine Aeltern schikten mich für einen Groschen Oel zu holen, und diesen habe ich verloren — Schlimm genug! sagte der Herr, und grif in seinen Schubsak. Warum gibst du nicht besser Achtung? — Freilich, antwortete sie, ists nicht recht von mir. Aber man begrub hier gegenüber ein vornehmes Kind. Es war viel Volk um das Haus, ich sah zu, und vergaß dar-

 über,

*) Es sind diese Erzählungen alle aus dem allgemein bekannten und beliebten Kinderfreund ausgehoben. Ich gebe jeder derselben eine Aufschrift, damit der Lehrer bei vorkommenden Gelegenheiten, die er, mit seinen Kindern von so was zu reden, hat, Gebrauch davon machen könne.

über, was ich in der Hand hatte. Ich fürchte weniger die Strafe, die meiner für meine Nachlässigkeit wartet: aber mich dauren meine arme Aeltern, denen ein Groschen so sauer zu verdienen wird. Der Herr bewunderte des guten Mädchens Empfindung für ihre Aeltern, gab ihr mit Freuden den Groschen, und gieng fort. —

Als er weiter kam, hörte er jemand in der Ferne rufen: mein Herr — mein Herr! — Er sah sich um, und das Mädchen kam in vollem Lauf nachgesprungen. Er stund — Was gibts rufte er ihr zu, mein Kind! Du hast doch den Groschen nicht wieder verloren? — denn wirklich stieg ihm ein kleiner Verdacht auf, daß sie ihn aufs neue täuschen würde; da sie seine Bereitwilligkeit ihr zu helfen gesehen. O nein, rief sie. Ich habe meinen Groschen, den ich verloren, als Sie wegwaren, und ich nochmal suchte, wieder gefunden, und hier — sie strekte die Hand aus, ihn wieder zu geben, — hier ist der Ihrige wieder! Ich danke Ihnen vielmal. — — Unvergleichliches Mädchen! rief er voll Entzücken aus: Wie unverfälscht muß noch dein Herz

sein. Behalte den Groschen: und da, — da hast du einen Gulden für deine Ehrlichkeit. Bleibe stets so rechtschaffen, und Gott wird dich segnen. — Das gute Kind sah den Herrn starr an, zitterte, und wollte nicht zugreiffen. — Nein — nein, sagte sie — Ich habe ja nichts gethan, als — als was Recht war: hätt ich ihn nicht wieder gefunden . . . Eben darum, weil du gethan, was recht, was deine Pflicht war, verdienst du eine Belohnung. Thue es allezeit, und habe Gott vor Augen und im Herzen, so wird dirs wohl gehen. — Sie drükte und küßte ihm die Hand so brünstig, daß es seine ganze Seele fühlte, und verließ ihn mit den Worten: O Gott! was werde ich meinen armen Aeltern für Freude machen!

Als ein gewisser Herzog von Braunschweig, (mich deucht, er hieß August Wilhelm: doch daran liegt nichts) als dieser, sage ich, einst in Venedig war, sprach ihn ein armer Knabe um ein Allmosen an. Der Herzog sagte zu ihm, er habe kein klein Geld: Der Knabe erbot sich, er

wollte gehen, und ihm wechseln lassen. Dem Herzog deuchte diß lächerlich. Um den Knaben loß zu werden, gab er ihm einen Ducaten, in der gewissen Ueberzeugung, daß er ihn behalten würde. Nach einer kleinen Weile aber brachte der Knabe die, für den Ducaten eingewechselte kleine Münze. Der Herzog gerührt und voll Verwunderung über die Ehrlichkeit des Kindes, ließ ihm nicht nur das Geld; sondern nahm ihn mit sich, ließ ihn erziehen, und beförderte ihn mit der Zeit zu den angesehensten Ehren-Stellen.

Großmuth.

Die Etsch war einstens ausserordentlich durch den jähling zerschmolzenen Schnee angeschwollen: seine Fluthen hatten eine von den drei Brücken in Verona mit weggeführt, und nur der mittelste Bogen stund noch. Auf diesem ruhte ein kleines Haus, worinnen sich eine ganze Familie befand, die nichts weiter als den Tod erwartete. Dieser Anblik zog eine ungeheure Menge Menschen ans Ufer. Die Unglüklichen schrien um Hülfe, aber

da diese mit Lebensgefahr verbunden war, so wollte es kein Mensch wagen. Indeß riß jede Welle ein Stük von dem Bogen mit fort: mit jedem Augenblik erwartete man den völligen Einsturz desselben, und jeder Stoß ließ die Unglüklichen die Schrecken des Todes fühlen. Hier badete eine Schwester ihren geliebten Bruder mit ihren Thränen, dort hob der alte Vater seine ringenden Hände gen Himmel, die Mutter hielt mit einer Hand ihr säugendes Kind an ihren Busen gedrükt, mit der andern sich an ein zerfallenes Fenster, und bei allen sah man die Schrecken des Todes auf ihren Gesichtern gemahlt.

Unter der, am Ufer stehenden Menge Volks drang sich auch der Graf von Spolverini hinzu. Dieser bot demjenigen eine ansehnliche Summe Geldes an, der auf einem Boote diesen Unglüklichen zu Hülfe kommen wollte. Aber es fand sich niemand. Der schreklich reissende Fluß, die herabfallenden Ruinen, die Furcht wider den Bogen angeschlagen zu werden, hielt jedes ab, so gern es auch Geld verdient hätte. Endlich

zog der Lärm einen armen Taglöhner herbei. Er unterrichtete sich von der Sache, nahm ein Boot, ruderte mit aller Macht auf den Bogen los, und kam glüklich an. Ein Seil, das die Unglüklichen an dem Hause fest machten, schien ihnen in der Angst des Todes ein leichtes Mittel herab zu kommen, so gefährlich es auch war. Sie stürzten sich herab, und die Todesblässe verließ ihre Gesichter, noch ehe sie ihrer Rettung gewiß waren. Sie kamen glüklich herunter, und vereinigten ihre Kräfte mit ihrem Befreyer, um sich ans Ufer zu arbeiten, wo sich auch bald ein Freudengeschrei erhob, das den Zuschauern die Menschlichkeit auspreßte. Der Graf eilte dem Mann, der sein Leben so großmüthig für andere gewagt, die angebotene Belohnung zu überreichen. Aber, wie erstaunte er, als er sie ausschlug und ihn bat, sie unter die geretteten Unglüklichen zu vertheilen. „Ich verkaufe mein Leben nicht um Geld, sagte er, aber um meinen Nebenmenschen zu dienen, und eine gute Handlung zu thun. kann ich es wagen.“

Vor

Vor einiger Zeit sah man zu Limoges einen Soldaten auf der Brücke, die über den vorübergehenden Fluß führt, erst unruhig umher gehen, dann einige Minuten unbeweglich stehen, seinen Kopf auf das Geländer stüzen, und sich endlich in Fluß stürzen. Ein junger Bursche von 13 bis 14 Jahren Vigouroux mit Namen, der Sohn einer Vogelhändlerin rief seinem jungen Bruder zu: Bruder, Bruder! komm, laß uns ihr retten! Die beiden junge Leute stürzten sich sogleich ins Wasser, und nach vieler Arbeit brachten sie ihn glüklich ans Ufer. Eine reine lebhafte Freude leuchtete aus den Augen der jungen Befreyer, die sonst den Soldaten nicht weiter kannten. Der eine Bruder drükte dem andern die Hand, und rief mit Entzücken: Sagte ich dirs nicht, daß wir ihn retten würden? Die Menge Volks, die zugelaufen war, gab ihnen einige kleine Vergeltungen, die sie gleichgültig aufnahmen. Aber das Interesse vermehrte sich sehr, als man sah, daß sie ihre Geschenke mit dem Soldaten theilen wollten, der wieder zu sich selbst kam. Es erhob sich ein allge-

gemeiner Beifall, den die Handlung verdiente. Man fragte den Soldaten, warum er sich das Leben rauben wollen? Er gab zur Antwort, daß er sein Reisegeld, da er jezt vom Urlaub zu seinem Regiment zurük kehren wollen; im Spiel verlohren, und noch überdieß 18 Livres, die man ihm für einen seiner Kameraden mitgegeben; Er hätte sich also nicht anders zu retten gewußt.

Verstand auch bei den Thieren.

Man bedienet sich des Elephanten, das schwere Geschüz über die Gebürge zu bringen. Ochsen ziehen vorne, und der Elephant schiebt mit der Stirne nach, und bei jedem Rucke sezt er das Knie an das Rad, daß es nicht zurücke fährt. Zeigt er bisweilen Widerwillen, und sein Führer verspricht ihm einen Brantewein, oder sonst etwas angenehmes, so ist er willig: aber man muß ihm Wort halten. Ein Führer that diß einst nicht, und er brachte ihn um. Seine Frau warf ihm in der Wuth ihres Schmerzens ihre beide Kinder vor, und schrie: Hast du meinen

Mann

Mann getödtet, so nimm auch mir, und meinen Kindern das Leben. Der Elephant stund stille, besänftigte sich, nahm, als ob ihm seine That gereute, das älteste von den Kindern mit dem Rüssel auf, sezte es sich auf den Hals, gab ihm die Stelle eines Führers, und wollte keinen andern dulden.

Erkenntlichkeit.

Ein Soldat von der Besazung zu Pondichery hatte einem dieser Thiere bisweilen von seinem Solde eine Maas Arak zu trinken gegeben. Einst war dieser Soldat in der Völlerey davon gelaufen, und da ihn die Wache verfolget, war er unter den Elephanten gekrochen, und daselbst eingeschlafen. Umsonst versuchte die Wache ihn dieser Freistatt zu entreissen; der Elephant vertheidigte ihn mit seinem Rüssel. Den Morgen darauf, da der Soldat den Rausch ausgeschlafen, erschrak er über die gefährliche Herberge. Der Elephant aber liebkosete ihn mit seinem Rüssel, und gab ihm zu verstehen, daß er weggehen könne.

Recht muß doch recht bleiben.

In London lebte einst die Wittwe eines recht-schaffenen Mannes, der sie durch seinen Tod, nebst zwo Töchtern und einem Knaben in das gröste Elend versezt hatte, denn bei seinem Leben begleitete er ein Amt, das ihn mit seiner Familie gemächlich nährte, bei dem er aber nicht nur nichts zurüklegen konnte, sondern wobei er auch das kleine Vermögen, das ihm seine Frau zugebracht hatte, bei manchen zugestossenen Unglüksfällen hatte aufzehren müssen. Ein reicher, aber sehr hartherziger Bruder, der es noch mehr durch eine stolze und empfindungslose Frau, die ihme grosse Reichthümer zugebracht, hätte sie demselben durch eine Kleinigkeit entreissen können; er verschloß aber seine Thüre und sein Herz vor ihr, und sie durfte sich weder durch Briefe, noch weniger selbst ihm nähern, wenn sie nicht den unbilligsten und härtesten Begegnungen sich aussezen wollte, ohne doch die mindeste Unterstüzung zu erhalten.

Zu gutem Glücke hatte sie ihre Kinder zur Frömmigkeit und zum Fleisse erzogen. Sie und ihre beiden Töchter arbeiteten also Tag und Nacht mit der Nadel für Galanteriehändler, und erhielten sich ehrlich, obgleich unter Hunger und Kummer.

Eines Morgens kam ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, schlecht doch reinlich gekleidet, an ihre Thüre, der sie zu sprechen verlangte. Sie nöthigte ihn in ihr kleines finsteres Stübchen, und fragte nach seinem Anbringen. Er sagte: Sie werde ihn zwar nicht kennen, ob sie sich nicht aber eines Verwandten, Namens „Werner“ zu erinnern wüßte, der vor fünf und zwanzig Jahren nach Westindien gegangen? Sie bejahete diß. Nun, fuhr er fort, Sie sehen diesen Unglüklichen vor sich. Ihr Vater war meiner Mutter einz'ger Bruder. Auf meiner Rükreise hierher verlohr ich das wenige, was ich fünf und zwanzig Jahre lang mühsam erworben hatte, das aber zureichend gewesen wäre, mich lebenslang anständig zu erhalten. Das Schiff, auf dem ich war, fiel einem französischen Kaper in die Hände,

der mir alles bis auf die Kleider nahm, mich an der spanischen Küste aussezte, und von da aus habe ich mich bis hieher durchgebettelt, und hoffe nun von meinen übrig gebliebenen Verwandten einigen Beistand. Die Wittwe, die sich erinnerte, in ihrer Kindheit seine Geschichte und seinen Namen oft gehöret zu haben, und überdiß viel Aehnlichkeit mit ihrem verstorbenen Vater in seinem Gesichte fand, zweifelte nicht einen Augenblik an der Wahrheit seiner Geschichte. Aber, sezte sie hinzu, so sehr ich mich freue, Sie wieder zu sehen; so schmerzt es mich doch in der Seele, Sie in so traurigen Umständen zu wissen, ohne das Vermögen zu haben, Ihnen so kräftig beizustehen, als ich wohl wünschte. Indessen lassen Sie uns mit einander frühstücken. — Sie ließ sogleich einen Kaffee machen, und einige Zwiebak holen. Während desselben fragte sie ihn, wie er sie in diesem elenden Winkel, wo sie vor aller Welt unbekannt leben, ausfragen können?

Er erzählte ihr, daß er ihren Bruder, dessen Name genug, durch seinen Reichthum und Staat bekannt sei, ausgeforscht habe. — Sie fragte

ihn,

ihn, ob er ihn gesehen? O ja, versezte er; ich bin nur zwei Tage hier: aber ich habe ihn gesehen und gehöret. — Nach vieler Mühe ward ich erst vor ihn gelassen, nnd es wäre vielleicht nicht geschehen, wann ich mich als einen Hülfsbedürftigen hätte ankündigen lassen. Er lag in einem Lehnstuhle, hatte eine Tasse Schocolate in der Hand, die er ausschlurfte, und seine Frau neben ihm. Diese fütterte einen Affen, der ihr auf der Schulter saß. Man bot mir aber keinen Stuhl. Er schien sich meines Namens und auch unfehlbar meiner Person zu erinnern; denn er hat mich noch gekannt. —

Indessen, unter dem Scheine der Ungewißheit, sagte er, daß er mir das Recht sein Vetter zu sein, nicht streitig mache, wünsche aber meine Befehle zu vernehmen. Befehle hat der Arme nicht, erwiderte ich, er muß nur bitten. — Ich erzählte ihm mein Unglück so, wie ich es Ihnen erzählt habe. — Nachdem er mich voller Ungedult angehört hatte, sprang er auf, riß mir den Stuhl mit Ungestümm unter dem Arme weg, auf den ich mich wegen Müdigkeit gelehnt hatte,

 und

und rief seiner Gemahlin zu: Ein schöner Betrüger! So ein Bettelkerl hat die Verwegenheit, sich für meinen Verwandten auszugeben? Geschwind aus meinem Hause, wann ich euch nicht durch meine Bedienten soll hinauswerfen lassen! — Ich sagte: Ich verlange von Ihnen nichts weiter, als eine kleine Empfehlung. Ich bin von Jugend auf zu Geschäften gewohnt, schreibe eine gute Hand, verstehe alle neuere Sprachen, und das Buchhalten. Ihr Ansehen ist so groß, daß Sie mich leicht bei einem Kaufmann unterbringen können: indessen aber sterbe ich Hungers. Ich bin hier ganz fremd, obgleich in meinem Vaterland. — Er machte eine Bewegung, als ob er in die Taschen greiffen wollte: nun aber fieng seine Frau an, auf mich loszuziehen, und mich als einen Taugenichts hinaus zu weisen, und er stimmte mit ein, ohne die Hand ihre wohlthätige Bewegung ausführen zu lassen. Ich sagte ihm endlich; ich verlange nicht einen Heller von ihm, und wann er mir auch denselben geben wolle; doch bäte ich mir nur so viel zur Gewogenheit aus, mich die Wohnung seiner Schwester wissen

zu lassen, denn ich hätte gehöret, daß diese noch am Leben sey. Verdrüßlich gab er mir zur Antwort: da würde ich mir einen schönen Trost hohlen! Er wisse viel, in welchem Winkel sie stäcke; sie habe wider seinen Willen einen lüderlichen Mann geheurathet, der ihr weiter nichts als Kinder und Elend hinterlassen, und sich dadurch seiner Wohlthaten unwürdig gemacht; also könnten wir miteinander betteln gehen. — Seine Dame war endlich so gnädig, mir Ihren Namen zu sagen, und wo sie vormals gewohnt hätten; und so habe mich endlich nach vieler Mühe hieher gefragt. — Ich fürchte indessen, meine liebe Muhme, daß die lezte Nachricht in Ansehung Ihrer Armuth nicht ganz ungegründet sei! — Indem er diß sagte, warf er seine Augen umher, betrachtete ihr elendes Geräthe, und schlurfte die kalt gewordene Tassee Kaffee vollends hinein.

Die arme Wittwe gestund, daß er die Wahrheit gesagt, daß sie aber ohne ihr oder ihres verstorbenen Mannes Verschuldung arm sei. Ich bin indessen, fuhr sie fort, Gott Lob, nicht so arm, daß ich nicht noch ein Weniges durch meine

Sparsamkeit sollte erübrigen können. Wollen Sie ein kleines Stübchen in der Nachbarschaft miethen, und mit mir und meinen Kindern so lang vorlieb nehmen, bis Sie etwas vor sich ausgerichtet haben, so sollen Sie mir willkommen seyn, und ich will es schon möglich zu machen suchen, daß ich das erste bezahlen kann. — Vielleicht sind Sie etwas Weniges an dem Orte schuldig, wo Sie die beiden Nächte, die Sie hier sind, geschlafen haben — Hier langte sie ihr ganzes kleines Silbergeld heraus, welches ungefähr 20 Groschen unsers Geldes betragen mochte, und sezte hinzu: wenn diß nicht zureichen sollte, so sagen Sie es frei, ich habe noch ein gehenkeltes kleines Goldstük, das meiner Tochter gehört — — — Halt! schrie er, nachdem sie ihm das kleine Geld in die Hand gedrükt hatte, — heftete seine Augen starr auf ihr Gesicht, und fuhr fort: Gott! gütiger Gott! — knöpfte darauf zwei oder drei Knöpfe von der Weste auf, und hohlte einen tiefen Seufzer, als ob er seinem Herzen Luft schaffen wollte. — Die Wittwe ward über seine Dankbarkeit so gerührt, daß ihr die

Thrä-

Thränen haufenweiß über die Wangen rollten, so sehr sie sich auch bemühte, sie zurük zu halten. O daß ich doch auch weinen könnte! sagte er; aber es ist mir unmöglich: doch — diß müssen auch die lezten sein, die Sie jemals zu vergiessen Ursache haben mögen, meine unvergleichliche, meine großmüthige, meine fromme Muhme! Gott vergebe es mir, daß ich ein solches Herz, wie das Ihrige, auf die Probe gestellet habe! aber reichlich, reichlich soll es Ihnen belohnet werden!

Er zog hierauf aus einer rothen Brieftasche einen Wechselbrief auf 2000. Pfund Sterl. (ungefähr 12000 Rthlr. unsers Geldes) an die Bank in Engelland, und gab ihr ihn. — Es ist sich leicht vorzustellen das Erstaunen der armen Frau. — Vergeben Sie, sagte er, daß ich Sie hintergangen habe! Es ist aber aus guter Absicht geschehen: ich wollte den würdigen Verwandten von dem unwürdigen, das gute, wohlthätige, mitleidige Herz von dem schlechten und fühllosen unterscheiden lernen. Ich bin nicht der arme verlassene, für den ich mich ausgab, sondern

 vielleicht

vielleicht einer der reichsten Privatleute im ganzen Königreiche. — Er erzählte ihr hierauf seine Geschichte, wie er als Buchhalter zu einem reichen Kauffmann nach Jamaika gekommen, bei dem er sich durch sein Wohlverhalten so beliebt gemacht, daß er ihm seine einzige Tochter mit seinen ganzen Schäzen gegeben; wie ihn diese durch ihren Tod in den völligen Besiz derselben gesezt; wie er sie durch Fleiß und besondere Glüksfälle vermehret habe, und auf diese Art zu einem erstaunenden Vermögen gelangt sei. — Ich ward endlich, fuhr er fort, der Last des Einsammlens selbst überdrüssig, fieng an zu kränkeln, die Liebe zum Vaterlande kam dazu, und diß trieb mich in dasselbe zurük. Unterwegs gerieth ich auf den Einfall, mich insgeheim nach meiner Familie zu erkundigen, derjenigen Herzen, die mir davon übrig geblieben, so zu prüfen, wie ich gethan habe, und mein Vermögen nach ihrem Verhalten zu vertheilen. Ihren Bruder, den niederträchtigen, unmenschlichen Kerl verbann ich aus meiner Seele. Ein Bruder, der im Ueberflusse lebt, und seine Schwester, eine solche Schwester, im

äusersten

äusersten Mangel darben lassen, ja, wenn Sie auch selbst durch kleine Vernachlässigung daran Schuld wären, Sie und Ihre Kinder dem Elend Preis geben kann — was muß der für ein Herz haben! darf ich mich wundern, daß er mir so begegnet hat? — Was ich Ihnen izt gegeben habe, ist bloß ein kleines Handgeld gewesen. — Er erkundigte sich hierauf näher nach ihren Umständen, die noch weit armseliger waren, als er sich vorgestellt hatte, und ihn desto mehr wider den Bruder erbitterten, über den er nun durch sie recht zu triumphiren hofte. Sie mußte ihm ihre Kinder zeigen, er küßte sie zärtlich, und sagte zu ihnen: „Ihr habt einen schlechten Oheim, aber eine vortrefliche Mutter! Ich will euch alle versorgen."

Tages darauf kam er, und hohlte sie in einem mehr als fürstlichen Wagen ab, den er ihr sogleich schenkte, und führte sie in eines der prächtigsten möblirten Häuser, in dessen Besitz er sie mit allem Zubehör sezte. Er gab ihr zugleich so viel, daß sie ihn ein über das anderemal bat,

seine Großmuth einzuschränken, weil sie allezeit eine glükliche Mittelmäßigkeit und Stille allem Reichthum vorgezogen hätte und vorziehen würde. Aber er nannte es nur Kleinigkeiten gegen das, was er noch für sie zu thun willens wäre, und bestund darauf, um nur ihren Bruder zu demüthigen, und ihm zu zeigen, was er durch seine Hartherzigkeit für ein Glük verscherzet habe, daß sie wenigstens einige Zeit nach seinem Eigensinn sich bequemen, und mit aller möglichen Pracht sich öffentlich zeigen mußte. Da überdiß diß Haus gerade ihrem Bruder gegen über lag, so ist sich vorzustellen, was für eine Kränkung diß für seine neidische, hartherzige, stolze, geizige Seele, und seine noch unmenschlichere Frau müsse gewesen sein. Indessen vermied sie alles, so viel es nur, ohne ihren Onkel zu beleidigen geschehen konnte, dieselbe zu vermehren, und entschuldigte ihres Bruders Grausamkeit damit, daß er nicht die elenden Umstände ganz möchte gekannt haben, in denen sie sich befunden. Dieser erdachte hunderterlei Mittel, sich bei dem Herrn Werner Vergebung auszuwirken, aber umsonst.

Er

Er starb, und vermachte der Wittwe sein ganzes ungeheures Vermögen. Als sie sich in dem Besiz desselbigen sahe, bat sie Gott täglich, daß er ihr Muth und Verstand geben möchte, ihr Glük mit Dankbarkeit und Demuth zu ertragen, dasselbe zu seiner Ehre, und nicht zu ihrer Eitelkeit anzuwenden, den Armen und Nothleidenden zu unterstüzen, und eine gute Haushälterin der ihr verliehenen Gaben zu sein; ja sie bat ihn, sie sogleich wieder in den vorigen Staub zu erniedrigen, wofern sie sich ihres Reichthums erheben könnte, indem sie erst durch ihre Armuth sich selbst, und den wahren Werth der menschlichen Güter kennen gelernt.

Wie eine solche Person ihren Reichthum angewandt, ist sich leicht vorzustellen. Sie vergab ihrem Bruder mit Freuden, seine Absichten mochten bei der Aussöhnung sein, welche sie wollten: und als er theils durch seine vorige Pracht, und durch seiner Frau Verschwendung, theils auch durch Unglüks-Fälle sehr herunter kam, vergalt sie nicht Böses mit Bösem, sondern unter-

unterstüzte ihn auf das kräftigste, und brachte ihn dadurch zu einer wahrhaftigen Beschämung seines vorigen Betragens. Ihre Kinder erzog sie zur Tugend und Menschenliebe; über alle edle Arme und Dürftige breitete sie ihre wohlthätige Hände aus, und ärndtete noch spät die seeligsten Früchte der Wohlthätigkeit, und des guten Herzens ein, wodurch sie so viele glüklich gemacht hatte.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Puchner, Ludwig Eberhard, 1750-

Lesebuch für Landschulmeister

Bd.: 6

Tübingen (1786)

Paed.th. 2746-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10932883-7
VD18 80067697-001